

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Zweiter Kulturpolitischer Dialog – zur Situation der Künste in NRW
Düsseldorf, 8. Oktober 2011

Massenkultur versus Elite: Hochkultur versus Eventlandschaft

mit	UTE SCHÄFER, Kulturministerin des Landes Nordrhein-Westfalen
und den Diskutanten	DR. BRIGITTE LABS-EHLERT, Programmleiterin Literaturbüro Ostwestfalen-Lippe in Detmold e.V. RAINER OSNOWSKI, Geschäftsführer lit.COLOGNE GmbH MARIANNE MENZE, Geschäftsführerin Essener Filmkunsttheater GmbH MICHAEL SOUVIGNIER, Geschäftsführer Zeitsprung Entertainment GmbH PROF. HEINER GOEBBELS, Intendant Ruhrtriennale 2012–2014 / Kultur Ruhr GmbH CHRISTIAN STRATMANN, Geschäftsführender Gesellschafter Mondpalast von Wanne-Eickel GmbH & Co. KG und RevuePalast Ruhr GmbH & Co. KG
Moderation	DR. CHRISTIANE HOFFMANS, Autorin, Kulturredakteurin PROF. DR. OLIVER SCHEYTT, Geschäftsführer RUHR.2010 GmbH, Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

„ Wir können aber feststellen, auch an den reinen Verkaufszahlen, dass die Anzahl der verkauften Bücher nach den Lesungen enorm ist.“ „ Die Wirkung, dass die Besucher über verschiedene Sinne angesprochen werden, soll eine nachhaltige sein.“ „ Die Wirkung ist so, dass nachher in den Büchern nachgelesen wird, dass Bücher gekauft werden, dass darüber gesprochen wird, dass die Menschen hinterher schreiben und



Zweiter Kultur politischer Dialog

SUJET

- 3 Massenkultur versus Elite
Sechs Kulturköpfe diskutieren untereinander und mit Ministerin Ute Schäfer den Anspruch an Kultur und die Ansprüche von Kulturschaffenden – moderiert von Christiane Hoffmans und Oliver Scheytt
- 4 Zweiter Kulturpolitischer Dialog
Themen und Menschen in der Übersicht
- 6 Hochkultur versus Eventlandschaft
Fragestellung und Hinwendung zum Thema der zweiten Dialogveranstaltung
- 8 Grußwort
Ministerin Ute Schäfer erwartet eine spannende Diskussion: Ist Kultur für alle noch Hochkultur, ist Literatur nur etwas fürs stille Kämmerlein?

ERSTE DIALOGRUNDE

- 10 Christiane Hoffmans
Das Spannungsfeld zwischen Hochkultur und Eventkultur gibt es nach wie vor
Rainer Osnowski
Elite heißt für uns nicht, dass wir irgendwo in einem Elfenbeinturm sitzen, sondern wir diejenigen sind, die etwas auf den Weg gebracht haben
Brigitte Labs-Ehlert
Der Schauspieler oder Schriftsteller möchte auch in einem lang gestreckten Kuhstall noch den Zuhörer in der letzten Reihe erreichen, damit was rüberkommt

ZWEITE DIALOGRUNDE

- 22 Oliver Scheytt
Muss man den Massenfilm zeigen, damit man auch das andere machen kann, den Kunstfilm zeigen kann?
Marianne Menze
Öffentlich in den Köpfen steht Deutschland als Filmland und nicht jedes einzelne Bundesland
Michael Souvignier
Es gibt den Europudding, den Länderpudding und den Deutschlandpudding – jeder, der zahlt, will auch mitreden, das ist nicht unbedingt gut fürs Produkt

DRITTE DIALOGRUNDE

- 34 Heiner Goebbels
Der tägliche Repertoirebetrieb eines Theaters hält zu viele Konventionen bereit, die es einem unmöglich machen, kompromisslos Kunst zu machen
Christian Stratmann
Ein Volkstheater beschäftigt sich mit der Mentalität derer, in deren Region sich das Theater befindet

PUBLIKUMSDISKUSSION

- 46 Bertram Müller
Ist es nicht an der Zeit, einige der 33 Theater in Nordrhein-Westfalen durch besondere Subventionen in Intendantentheater zu überführen?
Apostolos Tsalastras
Warum kann es die Politik zulassen, dass in den Theatern 30 Prozent aller Plätze leer bleiben?
Anja Nathan-Dorn
Bilder hängen auch noch an der Wand und existieren weiter, wenn das Publikum nicht mehr da ist
Bettina Jahnke
Wir müssen uns bei bestimmten Stücken auch leere Plätze leisten dürfen

SCHLUSSWORT

- 58 Ute Schäfer
Es ist wieder deutlich geworden, wie wichtig es ist, die Debatte über die Sparten hinaus zu führen

FINAL

- 60 Dialog nach dem Dialog

sagen, sie haben dieses Buch und noch weitere gelesen. ... **„Das Erlebnis ist der Ausgangspunkt für eigenes Erleben.“** *„Es gibt die einen, die mit dem zufrieden sind, dass sie einmal im Jahr eine Lesung besuchen ...* **„Natürlich machen das die Prominenten. Aber über diese Prominenten schaffen wir auch die Vermittlung des Themas.“** *|| Ohne die großen Namen haben Sie erst mal keine Chance.*



Massenkultur versus Elite: Hochkultur versus Eventlandschaft

Im zweiten Kulturpolitischen Dialog der Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Ute Schäfer, geht es um folgende Fragen: Ist ein hoher künstlerischer Anspruch ein Hindernis für eine Kulturpolitik unter dem Motto „Kultur für alle“? Lässt sich ein volles Haus nur dann garantieren, wenn das Niveau dem Publikumsgeschmack angepasst wird? Gibt es einen Widerspruch zwischen dem Kunstgenuss im „stillen Kämmerlein“ und im „gleißenden Festivallicht“? Die Dialogrunden haben drei thematische Schwerpunkte: Literatur, Film und Theater.

Das Interessante ist, was Sie im Hintergrund machen? Das heißt, Sie locken das Publikum mit einem Angebot und danach präsentieren Sie ihm Autoren, die völlig unbekannt sind.“ „Die Literaturfestivals schießen aus dem Boden. Die gab es früher in der Form überhaupt nicht, das heißt, wir scheinen einen Nerv getroffen zu haben und waren Vorreiter.“ *Die Literaturbüros in Nordrhein-Westfalen – es gibt vier davon – haben alle ein ganz*

„Diese Art der Debatte ist für Kulturpolitikerinnen und -politiker von ganz besonderer Bedeutung“

Ich freue mich sehr, dass Sie wieder so zahlreich der Einladung zum Kulturpolitischen Dialog gefolgt sind. Es ist der zweite dieser Reihe, den wir hier weit über den Dächern von Düsseldorf durchführen.

Ich habe mich sehr gefreut, dass ich ganz viele positive Rückmeldungen zu dem ersten Kulturpolitischen Dialog bekommen habe. Denn diese Diskussion – der eine oder andere von Ihnen war ja dabei – habe auch ich als sehr bereichernd empfunden. Sie ist sehr kontrovers, zeigt aber immer wieder neue Weichenstellungen auf: Diese Art der Debatte ist für Kulturpolitikerinnen und -politiker von ganz besonderer Bedeutung.

Was aber beim letzten Mal auch deutlich geworden ist: Das Engagement der Kunst- und Kulturschaffenden in unserem Bundesland ist großartig – in unseren zahlreichen Museen,

Theatern, Philharmonien, Festivalhäusern, Opernhäusern, Tanz- und Literaturzentren. Ich glaube, die Künste hier zu unterstützen, ist jeden Einsatz wert. Und wir alle, die wir in diesem Raum versammelt sind, wollen dies auch tun, aber wir müssen uns immer wieder der Herausforderung stellen, welche Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit die Künste eine entsprechende Weiterentwicklung nehmen können. Was braucht man für die Entfaltung unserer heutigen Themen Literatur, Film und Theater, für kreative Produktionen und auch für deren nachhaltige Vermittlung? Was können wir alle gemeinsam an der Situation noch verbessern? Ich glaube, dies ist eine ständige Herausforderung und die ganz zentrale Frage des

heutigen Nachmittags. Auch seitens des Ministeriums erhoffen wir uns heute wieder konkrete Anregungen für unsere Arbeit.

An dieser Stelle möchte ich die sechs Vertreter begrüßen, die sich heute der Diskussion stellen werden. Sie werden gleich von Herrn Prof. Dr. Scheytt und von Frau Dr. Hoffmans vorgestellt. Die beiden werden in gewohnter Weise auch diesen Dialog moderieren, sodass wir uns folgendem Themenbereich widmen können: „Massenkultur versus Elite: Hochkultur versus Eventlandschaft“. Letztes Mal ging es um „Hülle statt Fülle? Qualität und Profil in der Kunstlandschaft NRW“, heute geht es um den Gegensatz. Das heißt, wir nehmen ganz bewusst die

Gegensätze auf und polarisieren etwas, um eine spannende Diskussion zu erreichen. Wir behandeln die Frage: Ist ein hoher künstlerischer Anspruch ein Hindernis für eine Kulturpolitik unter dem Motto „Kultur für alle“ oder ist es genau das, was wir machen müssen, um eine Kultur für alle zu bekommen? Auch bei der Literatur fragt man sich, ob sie eher etwas für das stille Kämmerlein ist, für jeden persönlich und etwas, mit dem man sich allein und individuell auseinandersetzt, oder aber brauchen wir auch diese – wie ich finde – hinreißenden Festivals, um neue Perspektiven für Literatur zu eröffnen? Wir haben heute zwei Vertreter zu Gast, die darüber diskutieren werden.

Eine weitere Frage, die wir diskutieren wollen, ist: Wie geht es mit der Filmförderung made in NRW weiter? Wie muss sie ausgerichtet werden? Brauchen wir auch da andere Weichenstellungen? Und wie sieht es aus mit den Orten, an denen sie

dargeboten wird? Zum Schluss bleibt uns die Fragestellung: Ist das Lachmuskeltraining im Boulevardtheater genauso förderungswürdig wie große Produktionen bei der Ruhrtriennale?

All diese Fragen wollen wir gemeinsam mit Ihnen diskutieren. Ich bin sicher, wir werden keine komplett erschöpfenden Antworten darauf bekommen, aber wenn es wieder gelingt, neue Weichenstellungen aufzuzeigen, hat dieser Nachmittag schon viel gebracht. Eines steht aber jetzt schon fest: An einem solchen Nachmittag wie diesem hier, hoch über dem Rhein, mit Persönlichkeiten wie Ihnen allen und vor allen Dingen mit unseren Gästen, die sich der Diskussion stellen werden, wird es eine wunderbare Debatte geben und eine sehr schöne Vorstellung im Sinne von Kunst und Kultur. An dieser Stelle übergebe ich an Frau Hoffmans und Herrn Scheytt, die ich jetzt zur Moderation bitten darf.



eigenes Profil und haben auch ganz eigene Veranstaltungsreihen.“ „Eigentlich haben sich alle Büros, die ursprünglich mehr Autorenberatung machen sollten, ganz weit entwickelt, nämlich zu Institutionen einer umfassenden und sehr fettenreichen Literaturförderung und Literaturvermittlung.“ „Es ist eigentlich mehr dem Zufall geschuldet, dass es in Nordrhein-Westfalen auch noch einige große Ver-



Dr. Christiane Hoffmans

Autorin, Kulturredakteurin

Prof. Dr. Oliver Scheytt

Geschäftsführer RUHR.2010 GmbH,
Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft



Erste Dialogrunde

Die Dialogrunde lässt bald erkennen, dass die Literaturfestivals ein großes Publikum an die Literatur heranführen. „Hochkultur“ wird nicht als etwas Exklusives angesehen, vielmehr bieten die Festivals eine Plattform für Autoren, sich in den direkten Dialog mit dem Publikum zu begeben. Die Lesung wird zum Ereignis, das auf vielen Ebenen die Sinne anspricht. Die Räume, in denen die Festivals stattfinden, sind von großer Bedeutung, ja werden in Ostwestfalen-Lippe zu konstitutiven Elementen der Inszenierung. Die beiden Dialogpartner arbeiten heraus, dass für sie der in der Thematik angelegte Gegensatz so nicht existent ist. Vielmehr sind die Festivalereignisse Medium der Vermittlungsarbeit, gerade auch mit Blick auf die jüngere Generation. Das Heranführen von Kindern an das Buch ist ein entscheidender Aspekt der Programmarbeit. Beide Dialogpartner wünschen sich mehr Unterstützung vom Land für Literaturfestivals, die zunehmend in Konkurrenz mit neuen Festivals anderer Bundesländer geraten. Frau Dr. Labs-Ehlert bringt zudem die Idee einer „Akademie der Lesenden Künste“ in die Debatte.

HOFFMANS: Der erste Dialog war für uns alle wirklich sehr erfolgreich und interessant. Wir haben auch heute wieder sechs exzellente Partner finden können. Die Ministerin hat soeben von einem Spannungsfeld zwischen Hochkultur und Eventkultur gesprochen und ich hoffe, dass diese Spannung auch in unseren heutigen Gesprächen greifbar werden wird. Ich freue mich schon sehr darauf.

Rainer Osnowski hat mir im ersten Vorgespräch zum Thema kurz und knapp gesagt: „Frau Hoffmans, das ist total überholt.“ Das Thema ist nicht überholt. Denn das Spannungsfeld gibt es nach wie vor – Kulturschaffende wissen das auch. Daher haben

wir uns heute eben diesem Thema gewidmet. Herr Osnowski wird sicherlich gleich einiges dazu sagen.

Die Gäste, die beim letzten Mal hier waren, kennen das Procedere: Wir haben drei Podien zusammengestellt à zwei Personen, die jeweils 20 Minuten miteinander diskutieren werden. Danach werden alle zu einer Endrunde nach vorne kommen. Um die Konzentration zu fokussieren, haben wir uns diesmal auf drei Gebiete beschränkt: Film, Literaturfestival und Boulevardtheater. Wir haben folgende Paarungen: Marianne Menze vom Essener Filmkunsttheater wird mit Michael Souvignier diskutieren, Prof. Heiner Goebbels wird mit Christian Strat-

mann vom Mondpalast sprechen und Rainer Osnowski von der lit.COLOGNE mit Dr. Brigitte Labs-Ehlert vom Festival „Wege durch das Land“.

SCHEYTT: Frau Labs-Ehlert und Herr Osnowski haben beide, bevor sie diese Festivals oder Ereignisse erfunden und gestaltet haben, in anderen Zusammenhängen mit Literatur zu tun gehabt. Frau Labs-Ehlert, Sie haben mir erzählt, eine Galerie für Literatur mit Ihrem Mann zusammen entwickelt und an der Gestaltung dieses Literaturbüros ganz wesentlichen Anteil gehabt zu haben, denn Sie haben es 1990 mitgegründet. Darüber hinaus haben Sie auch das Festival „Wege durch das Land“ erfunden, eine Ver-

lage gibt ... **„Ohne Lesen, das weiß man einfach, geht auch die Reflexion leicht unter, deshalb sehe ich darin eine ganz wichtige Aufgabe.“** „Klasse-Buch-Lesungen.“ *„Ich glaube, viele Kinder kriegen so den Erstkontakt zum Buch und haben vielleicht dann eine Motivation erfahren, eben durch dieses Erlebnisfestival, dass sie auch ein Zweit- und Drittbuch haben wollen.“* **„Und das, was uns hoffentlich eint, ist, dass wir**

„Jeder Vortrag, der gut ist, ist für den Besucher natürlich ein Hochgenuss“

anstellungsreihe, die immer wiederkehrt und hohen Anspruch besitzt. Man könnte landläufig sagen, es handelt sich um Hochkultur, obwohl Sie mir gesagt haben, dass Sie den Begriff Hochkultur gar nicht so mögen. Darüber werden wir gleich diskutieren. Herr Osnowski kann auf 85.000 Besucherinnen und Besucher verweisen, die bei der letzten lit.COLOGNE im März dabei waren. Die lit.COLOGNE ist so erfolgreich, dass es

jetzt auch noch eine Herbstausgabe gibt. Wir werden gleich darüber diskutieren, ob es nur um Besucherzahlen geht oder um Qualität oder sogar um Breiten- beziehungsweise Massenkultur.

Was mir besonders wichtig ist: Wir haben heute Westfalen voll im Blick.

HOFFMANS: Meine erste Frage geht direkt an Herrn Osnowski: Die Ministerin sagte, Literatur sei eigentlich etwas für das stille Kämmerlein. Warum zerren Sie das Buch ins Festivallicht? Hat es das überhaupt nötig?

OSNOWSKI: Das ist ein Klischee, dass das Buch ins stille Kämmerlein gehört. Jeder Vortrag, den man hält, der gut ist – ob das nun ein musikalischer Vortrag ist, jemand vorliest oder es eine inszenierte Literaturveranstaltung gibt –, ist für den Besucher natürlich ein Hochgenuss. Insofern schließt das eine das andere überhaupt nicht aus.

HOFFMANS: Fördert das auch das Lesen?

OSNOWSKI: Das ist ein weites Feld: Das Buch ist eigentlich schon lange tot. Das Buch war tot, als das Telefon erfunden wurde. Das Buch war später auch mit dem Computer tot – jetzt kommen die E-Books. Eigentlich ist das Buch schon so lange beerdigt, dass man darüber gar nicht mehr sprechen dürfte. Wir können aber feststellen, auch an den reinen Verkaufszahlen, dass die Anzahl der verkauften Bücher nach den Lesungen enorm ist. Normalerweise geht man davon aus, dass zwischen drei und fünf Prozent der Besucher ein Buch kaufen. Die Sponsoren sind völlig erstaunt, dass es bei uns 17 bis 22 Prozent sind. Das heißt, sie haben Nachhaltigkeit.

SCHEYTT: Frau Labs-Ehlert, wenn man Kulturmanager ist, dann weiß man, es geht um Input, um Output oder im schönen Denglisch: um den Outcome, also die Wirkung. Ihre Arbeit zielt auf Wirkung. Welche Wirkung haben Sie vor Augen, wenn Sie Ihre Veranstaltung planen?

LABS-EHLERT: Diese Veranstaltungen sind

etwas ganz Besonderes. Die Veranstaltungen dauern in der Regel vier Stunden und bestehen aus einer Schriftstellerlesung und einer Schauspielerlesung, die sich an einen Gesichtspunkt anlehnen, der mit dem Veranstaltungsort zu tun hat, und als Resonanz für beides noch aus Musik. Die Wirkung, dass die Besucher über verschiedene Sinne angesprochen werden, soll eine nachhaltige sein. Die Musik geht ganz tief in die Emotion, die Lesung fordert eine große Aufmerksamkeit und so befruchtet sich in dieser Veranstaltung die Literatur mit der Musik. Die Wirkung ist so, dass nachher in den Büchern nachgelesen wird, dass Bücher gekauft werden, dass darüber gesprochen wird, dass die Menschen hinterher schreiben und sagen, sie haben dieses Buch und noch weitere gelesen.

SCHEYTT: Das heißt also, es geht um ein Erlebnis, das anregt, sich weiter damit zu beschäftigen. Oder ist das Erlebnis schon selbst die nachhaltige Wirkung?

LABS-EHLERT: Das Erlebnis ist der Aus-

gangspunkt für eigenes Erleben. Das ist mein Anspruch.

SCHEYTT: Ist das Hochkultur?

LABS-EHLERT: Es ist Kultur.

SCHEYTT: Vielleicht auch Kunst?

LABS-EHLERT: Ich verstehe die Arbeit so, dass wir einen Bildungshunger stillen und anregen, weil zum Beispiel im Bildungsbereich ganz viel weggebrochen ist – in dem sich früher die dritten Programme im WDR oder im HR das zweite Programm engagiert haben. Und das machen wir mit großem Anspruch und einer sehr hohen Ästhetik.

SCHEYTT: Sie haben gerade angedeutet, dass Sie besonders auf den Ort eingehen.

LABS-EHLERT: Vom Raum gehen wir aus.

SCHEYTT: Der Ort ist also ein ganz entscheidender Punkt. Vielleicht können Sie das noch einmal beschreiben?

Dr. Brigitte Labs-Ehlert

Programmleiterin Literaturbüro Ostwestfalen-Lippe
in Detmold e.V.



dieses Land lieben, in dem wir sind. Dann muss man es auch bewerben.“ „Aber es hat für mich immer wieder eine unglaublich große Faszination.“ „Nordrhein-Westfalen wird überall dort ein weißer Fleck sein, wo es keine Koproduktionen gegeben hat.“ „... öffentlich in den Köpfen steht Deutschland als Film- und nicht jedes eine ohne Bundesland. Das ist aber immer auch abhängig von den Förder-

Rainer Osnowski

Geschäftsführer lit.COLOGNE GmbH

LABS-EHLERT: Wir gehen von dem Ort aus. Ich habe im vergangenen Jahr beispielsweise eine achttündige Lesung, Diskussions- und Musikveranstaltung im Kloster Falkenhagen gemacht. Das ganz im Osten von Ostwestfalen gelegene Kloster Falkenhagen, hat einen berühmten Menschen aufgenommen, nämlich Friedrich Spee von Langenfeld, der sich gegen die Hexenverbrennungen gewehrt hat. Das war insofern der Ausgangspunkt, als dort eine Veranstaltung konzipiert worden ist, bei der es auch um Exil, Diskriminierung und so weiter ging, mit Lesungen von Adonis, Louis-Philippe Dalember und Yang Lian – alles Autoren, die politisch sehr engagiert sind. Dazu wurde Platon gelesen, als Erstes ein Auszug aus der Cautio Criminalis von Friedrich Spee von Langenfeld. So funktioniert das.

HOFFMANS: Frau Labs-Ehlert sagt, sie geben Anregungen, um den Bildungshunger zu stillen oder den Hunger noch einmal anzuregen – würden Sie das für Ihr Festival auch sagen oder ist bei Ihnen, Herr Osnowski, das Event in sich so geschlossen, dass die Leute

nach Hause gehen und sagen, das habe ihren Bildungshunger schon gestillt?

OSNOWSKI: Ich glaube, das hat mehrere Aspekte: Es gibt die einen, die mit dem zufrieden sind, dass sie einmal im Jahr eine Lesung besuchen und die Schwelle bei uns relativ niedrig ist. Sie gehen zur Lesung und sagen: „Ach, Lesung tut ja gar nicht weh, Literatur tut nicht weh“, und gehen dann nach Hause. Es gibt andere, das sind Mehrfachtäter, die Lesungen auch über das gesamte Jahr besuchen. Die finden bei uns ganz andere Autoren spannend als die, die nur danach gucken, wer denn prominent ist. Die gibt es natürlich auch bei uns. Es gibt aber auch große Literaten, Gerald Stern beispielsweise, der wie Tomas Tranströmer im Gespräch zum Literaturnobelpreis war. Stern war bei uns und hatte 300 Besucher. Er sagte, er war ungefähr zehnmal in Deutschland und hatte zusammengenommen nicht so viele Besucher wie an dem einen Abend bei uns. Er begriff das als Qualität, dass so viele da waren, und nicht etwa als Massenveranstaltung. Denn er schreibt

„Die Literaturfestivals schießen aus dem Boden“

ja auch für Menschen, die seine Bücher lesen sollen.

HOFFMANS: Das machen eigentlich alle, oder?

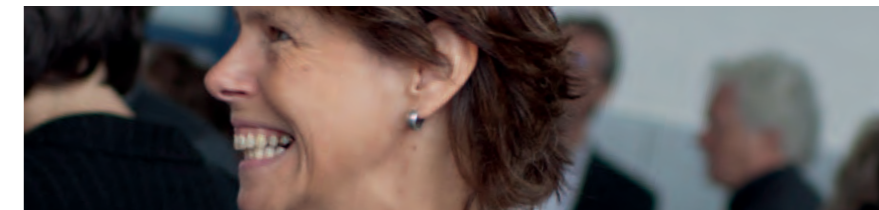
OSNOWSKI: Wenn man über Hochkultur redet, denkt man ja manchmal, dass sie es nicht tun und zufrieden sind, wenn da nur fünf Leute sitzen. Der Mann war aber hinterher noch froher, weil alle 90 von ihm signierten Bücher verkauft wurden. Das war so viel, wie von ihm normalerweise in einem ganzen Jahr in Deutschland verkauft wird. Insofern gab es offensichtlich ein großes Interesse, zu schauen, was dieser für viele Menschen unbekannt Lyriker zu bieten hat, und er hat sie überzeugt. Er war an diesem Abend mit seinen 85 Jahren der glücklichste Mensch.

SCHEYTT: Frau Labs-Ehlert, Ihre Veranstaltungen sind auch gut besucht, als da ja immer die Frage bleibt, wie hoch die Auslastung ist. Nicht die absolute Zahl ist entscheidend. Gibt es für Sie eine Grenze

nach oben? Haben Sie das Publikum auch schon überfordert? Oder gibt es das für Sie gar nicht? Machen die Besucher alles mit, was Sie tun?

LABS-EHLERT: Die acht Stunden haben sie mitgemacht und die Isländersagas an vier Tagen haben sie auch mitgemacht und der Ehrengast der Frankfurter Buchmesse 2011 „Sagenhaftes Island“ hat nachher im Internet geschrieben: „Das war die größte Veranstaltung außerhalb von Island mit Isländersagas überhaupt und sozusagen ein Meilenstein.“ Bei so einem Marathon muss man natürlich Pausen einlegen, das ist ganz

wichtig. Unsere Veranstaltungen haben in der Regel eine optimale Größe von 300 Besuchern. Dann gibt es aber auch Veranstaltungen mit 900 Gästen. Das sind eigentlich zu viele für eine Lesung. Denn der Schriftsteller oder Schauspieler möchte an diesen ungewöhnlichen Orten, beispielsweise einem lang gestreckten Kuhstall, auch noch denjenigen in der letzten Reihe ansprechen können und im Blick haben, weil es ganz wichtig ist, dass das rüberkommt, was er sagen will. Aber eine Grenze nach oben würde ich mir nicht stecken wollen, da ist die Leiter offen.



„topfen, aus denen die Gelber fließen.“ „Darüber hinaus gibt es auch die zahlreichen Europroduktionen. Da sind teilweise zehn bis fünfzehn verschiedene Förderer beteiligt.“ „Die meisten Menschen wissen gar nicht, was ein Filmproduzent eigentlich macht.“ „Wir können auf unsere Film- und Fernsehkultur in Deutschland extrem stolz sein: Wir haben eine unverstellbare Vielfalt. Aber wir stehen in einem starken Wettbewerb. Ich glaube, es werden 120 Kinofilme in



SCHEYTT: Ist das bei Ihnen auch so?

OSNOWSKI: Wir wählen natürlich für den erwähnten Lyriker Gerald Stern einen Raum mit 300 Plätzen aus, der für viele schon überdimensioniert erscheint. Aber die Nachfrage ist bei uns auf der einen Seite so groß, dass wir uns mit so kleinen Räumen ziemlich viel Kritik einhandeln würden. Auf der anderen Seite kommt es darauf an, was man vermitteln will. In diesem Jahr hatten wir die große Gala „50 Jahre Amnesty International“, da waren knapp 7.000 Leute in der LANXESS Arena. Und es wurden Texte verfolgter Autoren gelesen.

HOFFMANS: Aber von Prominenten, das muss man dazusagen.

OSNOWSKI: Natürlich.

SCHEYTT: Also da gibt es auch keine Grenzen nach oben?

OSNOWSKI: Ja, doch. Wie gesagt, es kommt immer darauf an, was man damit erreichen

will. Wir haben mit den 7.000 Leuten in der LANXESS Arena ungefähr zweieinhalbtausend Schüler aus Nordrhein-Westfalen einladen können, wiederum durch Sponsoren, die Karten gegeben haben. Hätten wir jetzt ein Event gehabt für drei-, vierhundert Leute, wäre die Vermittlungsmöglichkeit deutlich geringer gewesen darüber, welche Arbeit Amnesty International macht – Menschenrechte, ein Thema, das völlig vernachlässigt ist im Kontext vieler politischer Themen. So konnten wir es schaffen, zweieinhalbtausend Schüler in die LANXESS Arena zu bringen. Das kannten die Jugendlichen natürlich von Popkonzerten, und sie hörten zu. Natürlich machen das die Prominenten. Aber über diese Prominenten schaffen wir auch die Vermittlung des Themas. Prominente sind natürlich auch bei „Wege durch das Land“ präsent. Ohne die großen Namen haben Sie erst mal keine Chance. Das Interessante ist, was Sie im Hintergrund machen: Das heißt, Sie locken das Publikum mit einem Angebot und danach präsentieren Sie ihm Autoren, die völlig unbekannt sind. Und weil die lit.COLOGNE mit den Pro-

minenten so schnell ausverkauft ist, müssen die Leute, wenn sie zur lit.COLOGNE wollen, auch zu den Unbekannten.

SCHEYTT: Ist das denn jetzt Massenkultur, Hochkultur oder Breitenkultur?

OSNOWSKI: Wir sind mit den 85.000 Leuten, die zur Literatur gehen, totale Elite.

Wir haben etwas geschaffen. Sie sehen es ja jetzt, denn in der Republik gibt es viele Nachahmer in München, Hamburg, Berlin. Die Literaturfestivals schießen aus dem Boden. Die gab es früher in der Form überhaupt nicht, das heißt, wir scheinen einen Nerv getroffen zu haben und waren Vorreiter. Elite heißt für uns nicht, dass wir irgendwo in einem Elfenbeinturm sitzen, sondern wir diejenigen sind, die etwas auf den Weg gebracht haben. Gott sei Dank wird es von so vielen kopiert. Denn so bringt man diese Form der Literaturvermittlung in die Welt.

HOFFMANS: Wenn Sie Ihre Programme konzipieren, denken Sie dann Zuschauer-

„Ohne die großen Namen haben Sie erst mal keine Chance“

zahlen quantitativ mit? Überlegen Sie, ob etwas nur zwanzig Personen interessieren könnte, und machen es dann besser nicht? Was ist ein guter Lyriker – und die Frage möchte ich auch weiter an Frau Labs-Ehlert stellen – und wie konzipieren Sie? Gibt es da Unterschiede?

OSNOWSKI: Wir haben ein Programmremium von fünf Menschen plus drei Berater. Kein Buch, das nicht mindestens einer von uns gut gefunden hat, kommt in die nächste Runde. So arbeiten wir uns jetzt – wir sind ja gerade mittendrin – durch das immense Angebot an aktuellen Büchern und auch durch Themen, bei denen wir überle-

gen, ob sie es wert sind, diskutiert zu werden. Wir haben uns mit der Zeit auch zu einem Festival entwickelt, das sich politisch einmischt. Wir werden im nächsten Jahr sehr viele Themen zur großen Finanz- und Wirtschaftskrise bringen: Joseph Vogl, der „Das Gespenst des Kapitals“ geschrieben hat, wird diskutieren. Wir sind in der Endphase der Gespräche mit Hans Magnus Enzensberger. Peer Steinbrück hatte keine Zeit, den hätten wir auch gerne eingeladen. Das wäre ein realer Moment gewesen. Das heißt also, wir diskutieren wirklich um jedes Buch. Wenn am Ende des Tages die Liste so weit ist, dass wir die Bestätigung haben, dann machen wir uns Gedanken darüber, in

welche Räume diese Menschen gehen. In Köln, Sie kennen das Problem mit Schauspielhaus und Oper, fällt für uns jetzt viel weg und wir müssen entsprechend nach Alternativen suchen. Vielleicht kommen wir mal nach Düsseldorf.

LABS-EHLERT: Im nächsten Jahr wird bei uns Faust II gelesen und Prof. Dr. Peter Sloterdijk zur Finanzkrise sprechen. Noch einmal zu der Frage nach der Grenze nach oben: Die Grenze nach oben bezog sich natürlich nicht auf die Zuschauerzahlen oder Zuhörerzahlen, sondern auf die Frage der Qualität. Darum ist da wirklich keine Grenze gesetzt. Wenn Sie nach der Programmarbeit fragen, geht die Programmarbeit eben immer ganz stark von den Veranstaltungsorten aus. Ostwestfalen hat Orte, an denen Rainer Maria Rilke, Friedrich Hölderlin, Anette von Droste-Hülshoff gelebt oder gewirkt haben, aber auch Arno Schmidt war da und viele andere. So etwas ist dann Ausgangspunkt des Programms und eigentlich wird zuerst überlegt, welcher alte Text an einem speziellen Ort gelesen wird, und dann erst kommt die Frage



„Deutschland produziert und die muss ja irgendwer sehen.“ „Am Ende des Tages ist es ein gnadenloser Wettbewerb um die Zuschauer. Dennoch haben wir eine Vielfalt, die ich fantastisch finde.“ „Es gibt einfach einen Unterschied zwischen Fernsehen und Kino, von der Dramaturgie, aber auch von dem künstlerischen Aspekt her.“ „Der Film hat Strukturen aufgebrochen, die auf der rein künstlichen

„Ohne Lesen geht auch die Reflexion leicht unter“

danach, welcher Schauspieler das lesen soll. Dann kommt die Korrespondenzlesung des Schriftstellers und zum Schluss die Musik. Bis auf einmal, als die Musik der Ausgangspunkt war, als 2009 – genau 2000 Jahre nach der Varusschlacht – eine Veranstaltung in Detmold stattfinden sollte und ich ausgehend von Arvo Pärt's „Lamentate“ eine Totenklage für die Lesenden habe lesen lassen. Außerdem wurden Tacitus und eine Auftragsarbeit von Durs Grünbein gelesen. Es ging aber hauptsächlich von der Musik aus.

SCHEYTT: Das heißt, man könnte sagen, Sie machen eine Gesamtkomposition.

LABS-EHLERT: Richtig.

SCHEYTT: Trägt dieses Festival in die Festivallandschaft und in die Ereigniskulisse des

Landes Nordrhein-Westfalen etwas ganz Besonderes an Profil hinein, das es so nicht gibt? Sind Sie im Vergleich zu anderen Literaturbüros in Ihrer Arbeit anders angelegt oder machen die anderen etwas Ähnliches?

LABS-EHLERT: Wenn Sie sich angucken, welche Literaturfeste es ins Feuilleton der FAZ schaffen, dann sind es ja tatsächlich nur wir beide, obwohl wir sehr unterschiedlich sind. Aber es ist so, dass das Literatur- und Musikfest „Wege durch das Land“ in diesem Jahr, glaube ich, in allen Feuilletons als ein Beispiel für ein außergewöhnliches Sommerfestival beschrieben worden ist. Insofern ist das schon etwas Einmaliges und das ist es auch für mich. Denn es hat den Aspekt der Literatur, aber immer auch den Aspekt der Geschichte und der Verbindungen, die es von einer Region in andere

Regionen gibt. Von daher ist das doch sehr weit gefasst. Die Literaturbüros in Nordrhein-Westfalen – es gibt vier davon – haben alle ein ganz eigenes Profil und haben auch ganz eigene Veranstaltungsreihen. Herr Dr. Herbert Knorr vom Westfälischen Literaturbüro in Unna e.V. hat mit „Mord am Hellweg“ – einem Krimifestival – auch ein ganz eigenes Profil entwickelt. Oder wenn ich nach Gladbeck gucke, dort spielt die Aufklärung, gerade durch RUHR.2010, eine ganz große Rolle. Eigentlich haben sich alle Büros, die ursprünglich mehr Autorenberatung machen sollten, ganz weit entwickelt, nämlich zu Institutionen einer umfassenden und sehr facettenreichen Literaturförderung und Literaturvermittlung.

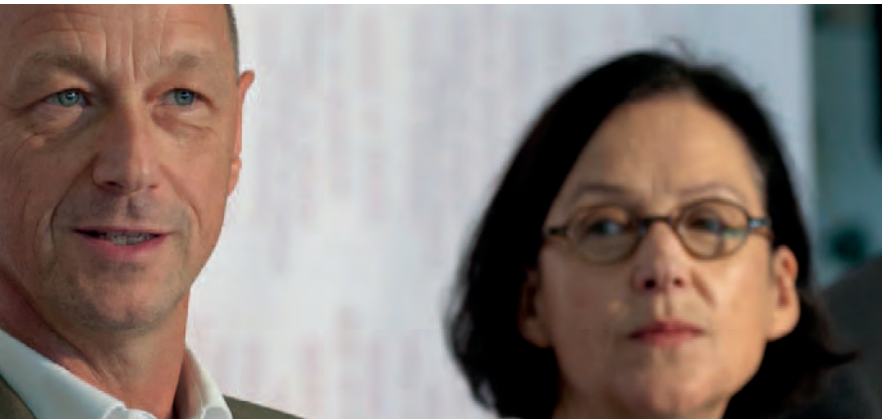
HOFFMANS: Spielt das Thema Nordrhein-Westfalen für Sie überhaupt eine Rolle in

Bezug auf Profilierung innerhalb von Nordrhein-Westfalen, Zusammenarbeit mit den Literaturbüros in Nordrhein-Westfalen, mit Verlagen, mit den paar Autoren, die es hier noch im Land gibt? Der Rest der Autoren ist ja bekanntlich in Berlin.

OSNOWSKI: Es ist eigentlich mehr dem Zufall geschuldet, dass es in Nordrhein-Westfalen auch noch einige große Verlage gibt und Partner aus diversen literaturinteressierten Kreisen, mit denen wir versuchen, unser Projekt weiterzuentwickeln. Es gibt aber keine große Szene oder Bandbreite an Möglichkeiten, wo wir in die Diskussion treten, weil es gerade Nordrhein-Westfalen ist. Wir diskutieren eher bundesweit mit den verschiedenen Teilnehmern dieses Betriebes. Und dass es mit Nordrhein-Westfalen funktioniert, sehen wir beispielsweise an der

Tatsache, dass wir jedes Jahr den Literaturförderpreisträger NRW bei uns präsentieren. Das sind immer Herausforderungen, die natürlich niemand kennt. Deshalb versuchen wir immer, eine Möglichkeit zu stricken, diese Menschen über bestimmte Themen einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen. In diesem Jahr haben wir den Schriftsteller Thomas Pletzinger und die Lyrikerin Sandra Trojan gehabt. Sie hatten ein Merkmal, das sie verbindet: Sie kommen beide aus dem Sauerland. Daraus haben wir einen großen Sauerland-Abend gemacht. Sie waren da, weil wir die beiden präsentieren wollten und sie ihre Werke vortragen sollten, aber wir haben mit Martin Stankowski einen dritten Sauerländer dazugeholt, der ein bisschen das Land und die Leute vorgestellt hat. So hatten zum Schluss alle etwas davon und plötzlich waren da

nischen Ebene lagen, oder ist zu selten zu den Künstlern vorgelassen, als Kunst mehr oder weniger noch für elitäre Schichten reserviert war.“ „Das ist einfach, weil großartige Schauspieler und ein tolles Thema funktionieren und man das auch vermarkten kann.“ „Aber dass mittlerweile die öffentlich-rechtlichen Systeme nur noch von Quote sprechen, finde ich schon schwer bedenk-



400 Menschen, die die Literaturförderpreis-träger NRW kennengelernt haben. Das ist so eine kleine Kooperation, die wir mit dem Land Nordrhein-Westfalen haben, dass wir die Preisträger präsentieren. Ansonsten aber gibt es keine Berührungspunkte.

SCHEYTT: Die Schlussfrage geht jetzt an beide: Frau Hoffmans hat zu Beginn über die Internetgeneration und die neue Wahrnehmung gesprochen – spielt Literatur da einen Gegenpol? Wie nehmen Sie es wahr? Oder ist es wichtig, auch an die Schulen zu gehen, um dort für das Buch zu werben? Wie ist das bei Ihnen?

LABS-EHLERT: Ich finde das unglaublich wichtig. Ich denke sogar, dass wir in Nordrhein-Westfalen die Chance haben, etwas zu realisieren, was ich immer eine „Akademie

der Lesenden Künste“ nenne. Denn ich glaube, wir müssen etwas in diesem Bereich machen. Ohne Lesen, das weiß man einfach, geht auch die Reflexion leicht unter, deshalb sehe ich darin eine ganz wichtige Aufgabe.

HOFFMANS: Wer soll diese Aufgabe übernehmen?

LABS-EHLERT: Natürlich ist jede Institution und jeder Einzelne gefordert, der in dem Bereich arbeitet. Wir machen das auch: Wir haben bei unseren Veranstaltungen „Wege durch das Land“ mindestens zweimal die „Jungen Wege“, diese sind dann speziell mit berühmten Schauspielern, die für Kinder lesen. Das Ganze wird anschließend vor- und nachbereitet. Ich denke, da ist zunächst erst mal jede Institution gefordert. Dann gibt es ja auch das Literaturzentrum NRW, das seit

dem großen Kunst- und Kulturbericht im Raum steht. Dort könnte so eine Idee, im Allgemeinen das Lesen und die Lesenden Künste, das heißt auch das Sprechen, Aufnehmen, Reflektieren und Übersetzen, sicherlich angesiedelt werden.

HOFFMANS: Die Vermittlung, Herr Osnowski, spielt bei Ihnen auch eine ganz große Rolle bei der lit.COLOGNE. Können Sie dazu noch ein bisschen erzählen? Sie haben ja auch ein Extraprogramm für Kinder.

OSNOWSKI: Wir haben von Beginn an die lit.kid.COLOGNE dazu geschaffen, um diese Nachhaltigkeit Wirklichkeit werden zu lassen. Es stand diese Riesenzahl im Raum: 85.000 Besucher, davon waren über 15.000 Kinder und Jugendliche. Das haben wir nicht nur durch normale Lesungen ge-

„Ich glaube, viele Kinder kriegen da den Erstkontakt zum Buch“

schaft, sondern auch durch das von uns eingeführte Element Klasse-Buch-Lesungen. Das heißt, an jedem Werktag kommen ungefähr 1.500 Schüler aus Nordrhein-Westfalen zu uns. Das funktioniert über eine Hotline, die man am Tag der Programmveröffentlichung anrufen kann. Gegen Mittag sind immer quasi alle Veranstaltungen ausverkauft. Das Programm kostet die Schüler fast nichts. Es ist ein Programm, das wir bewusst anbieten, obwohl es uns selbst viel Geld kostet. Wir finden es trotzdem interessant, das Kinderthema zu machen, weil es faszinierend zu beobachten ist, dass die Lehrer schon sehr früh auf uns zukommen und uns nach den Autoren fragen. Sie passen dementsprechend ihr Curriculum an, um mit ihren Schülern im Unterricht die Bücher zu lesen mit dem Höhepunkt, im März den Autor kennenzulernen. Es ist für

mich total faszinierend, wenn die Stadt jeden Morgen von 1.500 Kindern überschwemmt wird, die extra zu Lesungen kommen. Ich glaube, viele Kinder kriegen da den Erstkontakt zum Buch und haben vielleicht dann eine Motivation erfahren, eben durch dieses Erlebnisfestival, dass sie auch ein Zweit- und Drittbuch haben wollen.

HOFFMANS: Vielen Dank Ihnen beiden.



lich. „*„Dass ein Privatsender diese Quote haben muss, weil er Werbung abspielt, verstehe ich. Aber das öffentlich-rechtliche System hat auch die Aufgabe, Sachen zu zeigen, die nicht unter diesem Druck der Quote stehen.“* „Ein Kinobetreiber ist grundsätzlich rein privatwirtschaftlich tätig.“ „Ich muss aktiv ins Kino gehen, das Fernsehen ist sozusagen passiv, ich lehne mich einfach zurück. Ins Kino aber muss ich ge-

Marianne Menze

Geschäftsführerin Essener Filmkunsttheater GmbH

Michael Souvignier

Geschäftsführer Zeitsprung Entertainment GmbH

Zweite Dialogrunde

Zunächst widmet sich der Austausch der Situation des Films in Nordrhein-Westfalen und der Frage, warum Produzenten, Regisseure und Schauspieler einerseits abwandern, andererseits aber auch Räume und Orte in Nordrhein-Westfalen für ihre Arbeit suchen und nutzen. Es entspinnt sich sodann eine kontroverse Debatte über die Rolle von Film und Kino in der Kultur, bei der es insbesondere um die Unterscheidung der Genre „Fernsehfilm“ und „Kinofilm“ geht. Lässt sich im Fernsehen überhaupt noch Kunst produzieren? Hierzu gibt es kontroverse Standpunkte. Beide Dialogpartner sind sich in dem Wunsch einig, den Film als Kunstform anzuerkennen und durch das Land zu unterstützen, insbesondere mit Blick auf die Nachwuchsförderung. Auch für den Film sei die Schule ein wesentlicher Ort der Vermittlungsarbeit. Er solle nicht nur als Dokumentationsmedium, sondern auch als Kunstform von Lehrern verstanden und den Schülern vermittelt werden. Eine Überarbeitung der Curricula scheint erforderlich.

HOFFMANS: Unser nächstes Thema ist die Filmkunst: Ich möchte Ihnen zuerst Marianne Menze vorstellen, die formal gesprochen die Geschäftsführerin der Essener Filmkunsttheater, aber eigentlich wohl eine der engagiertesten deutschen Kinofrauen ist. Sie hat sich wirklich hartnäckig über Jahre dafür eingesetzt, dass eines der größten und legendärsten Uraufführungskinos in Deutschland, die „Lichtburg Essen“, nicht zu einem Einkaufszentrum wurde. Es wird in ihren gut renovierten Kinos ein besonders schönes, ausgewähltes Programm gefahren, sowohl in der „Lichtburg Essen“ als auch in dem wunderschönen 50er-Jahre-Kino „film studio Glückauf“, mit Nierentischen und wunderbaren Lampen. Frau Menze schafft es immer wieder, dass Filmpremieren nicht nur in Berlin, sondern auch in Essen stattfinden. Michael Souvignier, und das verbindet beide, ist nur 100 Meter von der „Lichtburg Essen“ entfernt geboren und hat seine ersten Filme sicher

dort gesehen. Er ist ausgebildeter Fotograf, hat an der Folkwang Universität der Künste studiert und ist Geschäftsführer der Kölner Produktionsfirma ZEITSPRUNG Pictures GmbH. ZEITSPRUNG steht für Qualität. Ich nenne Ihnen nur ein paar Filme: „Das Wunder von Lengede“ – den kennen die meisten sicher –, „Frau Böhm sagt Nein“, ein sehr guter Film, und „Beate Uhse“. Solche Filme haben Michael Souvignier und seine Frau Ica gemeinsam produziert. Ihre Filme wurden mit dem Grimme-Preis, dem BAMBI, dem Deutschen Filmpreis und der GOLDENEN KAMERA ausgezeichnet. Fehlt noch etwas?

SOUVIGNIER: Als nordrhein-westfälisches Produkt fehlt der Film „Contergan – Eine einzige Tablette“. Das war sozusagen ein Film, der die Filmkunst hochgehalten hat.

HOFFMANS: Begrüßen Sie mit mir Michael Souvignier und Marianne Menze. Die erste

hen, ich muss mich dafür entscheiden und auch Geld dafür ausgeben. *“ Im Kino gibt es keine Ablenkung, da bist du dem Bild, dem Ton und der Emotion einfach ausgeliefert. Das ist etwas Schönes. “* Ich sehe beispielsweise die Möglichkeiten für junge Produzenten mit großer Sorge, denn sie haben es extrem schwer, da sie keine Bankgarantien oder Bankbürgschaften kriegen. *“ Da*

„Es gibt fast keine Produktion, die nur in einem Land gefördert oder finanziert wurde“



Frage geht an den Herrn: Fragt man in Peking jemanden, ob er Hollywood kennt, dann wird die Antwort sicher positiv ausfallen. Fragt man jemanden nach dem Filmland NRW, wie wird die Antwort da wohl ausfallen?

SOUVIGNIER: In Peking? Also, Japaner, die kennen Düsseldorf, aber Chinesen Nordrhein-Westfalen? Das wird schwierig.

HOFFMANS: Ist das Filmland NRW außerhalb von Nordrhein-Westfalen bekannt?

SOUVIGNIER: Wenn man etwas für Nordrhein-Westfalen tun möchte: Wir selbst haben es getan, und das war sehr eindrucksvoll. Wir haben beispielsweise den Imagefilm für das Land Nordrhein-Westfalen gemacht, für RUHR.2010. Wir sind dafür 17 000 Kilometer durch dieses Land gefahren. Das ist gar nicht so leicht zu erfassen: Für einen Ausländer ist sowieso alles eins. Es ist gar kein Land, sondern eigentlich fast eine Stadt, weil es so dicht besiedelt ist. Und das, was uns hoffentlich eint, ist, dass wir dieses Land lieben, in dem wir sind. Dann muss man es auch be-

werben. Als Warner Bros. seine Studios gebaut hat, war das keine strategische Entscheidung. Die haben sich gar keine Gedanken über den Ort gemacht. Sie haben das Land gesehen, sich einen Punkt in der Mitte ausgesucht und so wurde das dann gewählt. Das heißt, man braucht hier bei uns schon Fachkenntnisse. Denn dieses Land ist so vielseitig, dass es gar nicht einfach ist, sich hier zurechtzufinden. Aber es hat für mich immer wieder eine unglaublich große Faszination. Auch uns hat Berlin schon oft gelockt, aber wir sind immer gerne hiergeblieben und lieben dieses Land und diese großartige Vielfalt, die wir hier geboten bekommen. Das dem Ausland zu erklären, ist unser aller Aufgabe.

HOFFMANS: Also ist es immer noch ein weißer Fleck auf der Landkarte, das Filmland NRW, Frau Menze?

MENZE: Ja, ich denke Nordrhein-Westfalen wird überall dort ein weißer Fleck sein, wo es keine Koproduktionen gegeben hat. Ich kann nicht aus dem Stegreif beantworten, ob es

Koproduktionen mit China gegeben hat oder mit welchen anderen Ländern.

SOUVIGNIER: Das fängt gerade an.

SCHEYTT: Frau Menze ist sehr viel auf Filmfestivals unterwegs: Gehen wir mal nicht nach Peking, sondern nach Cannes zu den Internationalen Filmfestspielen oder nach Berlin zur Berlinale. Gibt es dort Filme made in Nordrhein-Westfalen, die etwas mit dem Bundesland zu tun haben, oder ist es doch der deutsche Film, der entscheidend ist, oder aber die Regisseure?

MENZE: In der großen internationalen Öffentlichkeit spielt der deutsche Film als solcher die Rolle, wobei die einzelnen Länder auch versuchen, sich zu präsentieren, sei es durch bestimmte Schwerpunkte, Insertionen und auf den Messen oder dadurch, die Produzenten und Koproduzenten aus den verschiedensten Ländern einzuladen. Aber öffentlich in den Köpfen steht Deutschland als Filmland und nicht jedes einzelne Bundesland. Das ist aber immer

auch abhängig von den Fördertöpfen, aus denen die Gelder fließen.

SCHEYTT: Als wir mit der Enquetekommission des Deutschen Bundestags in Washington DC waren, waren wir bei der Spitzenorganisation für den amerikanischen Film. Dort wurde uns der Leiter vorgestellt. Das war der frühere Landwirtschaftsminister der USA. Ihm unterstellt sind 160 Mitarbeiter. Sie haben den deutschen Bundestagsabgeordneten ein in Deutsch verfasstes Schreiben mitgegeben zum Urheberrechtsschutz für den amerikanischen Film. Und wir erlauben uns, so viele Filmförderanstalten in jedem Bundesland, in jedem europäischen Land zu führen. Hat das überhaupt noch Zukunft, so vorzugehen? Ist der Föderalismus an dieser Stelle nicht völlig überholt?

MENZE: Es gibt kaum noch reine Länderförderung oder reine Einzelproduktion. Es sind ja alles Koproduktionen. Es gibt fast keine Produktion, die nur in einem Land gefördert oder finanziert wurde. Selbst innerdeutsch gibt es Berlin-Brandenburg- oder Bayern-

NRW-Koproduktionen. Darüber hinaus gibt es auch die zahlreichen Europroduktionen. Da sind teilweise zehn bis fünfzehn verschiedene Förderer beteiligt.

SCHEYTT: Das ist doch toll, dass man so viele Anträge stellen muss, Herr Souvignier ...

SOUVIGNIER: Das ist der Horror, der reine Horror.

MENZE: Ja, das ist der reine Horror, das ist richtig. Aber auf der anderen Seite ist es natürlich auch so, dass wir eigentlich europäische Kinos sind. Wir haben, wenn man von der „Lichtburg Essen“, die ja mehr Mainstream-orientiert ist, absieht und nur auf die fünf weiteren sogenannten Arthouse-Kinos blickt, einen europäischen Anteil von bis zu 80 Prozent. Da gibt es keine rein europäische Produktion. Das sind alles Koproduktionen untereinander, und das wird sich auch nicht ändern, weil sonst keine Filme mehr gemacht werden können, zumindest nicht mit einem gewissen Anspruch.



muss das Land etwas tun, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre Filme und Ideen auch realisieren zu können. **“ „Wir machen wahnsinnig viele Schulvorstellungen, stellen aber immer wieder fest, dass die Lehrer keine Ahnung haben, weil sie es nirgendwo gelernt haben.“** *„Das ist ein Punkt für den ich mir ganz viel Unterstützung wünschen würde, und es war beifällig in ganz Nordrhein-Westfalen.“*

„Die meisten Menschen wissen gar nicht, was ein Filmproduzent eigentlich macht“

SCHEYTT: Sie sagen, das sei der Horror: Würden Sie es sich gerne anders wünschen?

SOUVIGNIER: Um diese Frage zu diskutieren, reicht ein Nachmittag nicht aus.

SCHEYTT: Wir haben noch fünf Minuten. Auch in der kurzen Zeit sind, mit Blick auf den Rhein, steile Thesen möglich.

SOUVIGNIER: Es gibt den Europudding, den Länderpudding und den Deutschlandpudding. Jeder, der zahlt, will auch mitreden, und das ist nicht unbedingt gut fürs Produkt. Es ist einfach wichtig, dass man die Vision, die man hat, auch umsetzen kann – zu viele Köche können den Brei bekanntlich verderben. Das ist manchmal das Problem der Finanzierung. Obwohl wir hier in Deutschland eine ganz spezielle Situation haben; in anderen Ländern ist das anders. Man kann auch von den anderen Ländern lernen. Die meisten Menschen wissen gar nicht, was ein Filmproduzent eigentlich macht. Es gibt ja die Klischees: Champagner trinken, Casting-Couch, Zigarre rauchen und so weiter.

Das stimmt alles gar nicht. Das ist eine verdammte harte Arbeit, weil die Idee zum Film von uns kommt. Der Regisseur kommt erst dazu, wenn wir diese Idee mit dem Drehbuchautor schon umgesetzt und verkauft haben. Bei „Contergan – Eine einzige Tablette“ habe ich zusätzlich noch zwei Jahre vor Gericht gestanden, auch ohne Regisseur. Im Ausland sind Produzenten bekannt. Hier kennt man nur Bernd Eichinger, weil er drei Presse-Attachés hat, und vielleicht auch noch Nico Hofmann von teamWorx. Aber die anderen Produzenten kennt man nicht, und das gibt uns nicht unbedingt mehr Möglichkeiten, unserer Leidenschaft auch positive Erfolge bieten zu können. Das Problem ist einfach, dass wir als Produzenten nicht anerkannt sind, und das ist in anderen Ländern ganz anders. In Amerika kriegt der Produzent den Preis für den besten Film und niemand anders. Das ist ein Problem, bei dem ich mir manchmal wünsche, es wäre anders.

HOFFMANS: Müsste man eine Imagekampagne für Produzenten machen, damit mehr

bessere Filme in Deutschland gemacht werden, sodass auch die Marke Film made in NRW oder in Germany bekannter wird?

SOUVIGNIER: Also, ohne Produzenten gibt es keine Filme. Wir kommen in Deutschland von dem Autorenfilm der 60er-Jahre, der dieses Land so geprägt hat. Die einzigen Namen deutscher Regisseure, die man in Amerika kennt, sind die der Regisseure, die heute nicht mehr leben.

HOFFMANS: Also wie Rainer Werner Fassbinder.

SOUVIGNIER: Genau, Fassbinder, das ist ein Name, den kennt man in Amerika. Die jüngste Generation der Regisseure und Produzenten nimmt man jetzt auch in Amerika wahr. Das liegt auch an den Preisen, die man dort gewinnt. Das geht ganz langsam. Aber in den Köpfen ist es immer noch das Alte und nicht das Neue, für das wir in Deutschland stehen. Wir können auf unsere Film- und Fernsehkultur in Deutschland extrem stolz sein: Wir haben eine unvorstellbare Vielfalt. Aber wir

stehen in einem starken Wettbewerb. Ich glaube, es werden 120 Kinofilme in Deutschland produziert und die muss ja irgendwer sehen. Und dann kommen auch noch Filme aus Amerika und den anderen Ländern, die werden weggesprengt, denn wenn die Leute das nicht sofort gucken, ist das schon wieder aus dem Kino raus. Am Ende des Tages ist es ein gnadenloser Wettbewerb um die Zuschauer. Dennoch haben wir eine Vielfalt, die ich fantastisch finde. Was das Fernsehen angeht, sind wir mit Sicherheit unter den Top 3 der Qualität weltweit, auch wenn da immer unheimlich viel Negatives gesprochen wird.

MENZE: Ich würde dazu gerne etwas sagen, da Herr Souvignier jetzt hauptsächlich das Fernsehen vertritt.

SOUVIGNIER: Kino ist ein Teil davon.

MENZE: Aber selbst produziert wird relativ wenig. Wir hatten im Kino bisher nur einmal miteinander zu tun und deswegen würde ich sagen, ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen: Es gibt Fernsehen und es gibt Kino. Ich ver-

trete Kino und den Kinofilm und mich interessiert es erst einmal nicht so besonders, ob die Amerikaner den deutschen und den europäischen Film kennen. Die wissen im Zweifelsfall auch nicht, wo Düsseldorf liegt. Mich interessiert mehr, ob der deutsche Film in noreuropäisch Anerkennung und Erfolg hat und ob er auf Festivals eingeladen wird. Zum Beispiel ist der deutsche Film, seitdem Dieter Kosslick die Berlinale macht, auch in Berlin vertreten und wird auch international wahrgenommen. Es gibt einfach einen Unterschied zwischen Fernsehen und Kino, von der Dramaturgie, aber auch von dem künstlerischen Aspekt her. Für mich – ich dachte davon reden wir auch, über den Unterschied von Massenkultur und Hochkultur – ist der Film an sich ein massenkulturelles Phänomen. Der Film hat Strukturen aufgebrochen, die auf der rein künstlerischen Ebene lagen, oder ist zu Zeiten zu den Künsten vorgestoßen, als Kunst mehr oder weniger noch für elitäre Schichten reserviert war. Dann kam der Film, der eine breite Öffentlichkeit angesprochen hat. Für uns als Kinobetreiber ist das Problem – und es sollte auch unser aller

an den Schulen und bei den Lehrern, sobald der Film nicht nur als Unterrichtsergänzung benutzt wird.“ „Es gibt in Deutschland sehr wenig solcher Festivals.“ „Ich bin ein leidenschaftlicher Verehrer von Festivals – und das nicht erst seit der Ruhrtriennale, sondern schon davor seit vielen Jahren. Ich glaube, dass ein singuläres Ereignis eine ganz große persönliche, biografische Bedeutung haben kann.“ „Festivals bieten ja

„Ein Kinobetreiber ist grundsätzlich rein privatwirtschaftlich tätig“

Problem sein –, dass der Film als Kunstform leider viel zu sehr unterschätzt ist. Als Frau Ministerin Schäfer vorhin begrüßte und aufgezählt hat, was wir in Nordrhein-Westfalen für eine tolle, für eine wahnsinnige Bandbreite von kreativen Leuten haben, da hat sie alle möglichen Kunstsparten aufgezählt, aber den Film nicht. Das ist typisch. Sie hat ihn erst im zweiten Ansatz erwähnt, als es um das heutige Thema ging. Das ist eine Erfahrung, die ich permanent mache. Es ist so in den Köpfen drin, dass Film nicht als Kunst gesehen wird. Er ist aber die jüngste der

Künste und ähnlich wie die Oper vereint er alle anderen Künste in sich.

SCHEYTT: Aber im Fernsehen kann doch auch ein Kunstfilm gezeigt werden.

MENZE: Ja, aber das ist anders.

SCHEYTT: Ich habe noch nicht ganz verstanden, was anders ist.

MENZE: Fernsehen hat eine völlig andere Dramaturgie. Fernsehen ist immer massenkompatibel ausgerichtet. Wenn man sich seine Filme anguckt, sind die hervorragend gemacht. Es sind aber keine Kinofilme. Es sind Filme, die ein geschichtliches, ein politisches oder ähnliches Thema aufarbeiten, aber nicht aus sich selbst heraus in dem Sinne schon Filmkunst sind.

Das ist auf keinen Fall wertend gemeint.

SCHEYTT: Ich habe noch nicht ganz verstanden, wo da jetzt das Problem liegt.

MENZE: Dass beim Film die Regisseure, die Cutter, die Musiker, die Drehbuchautoren et cetera mindestens genauso wichtig sind wie der Produzent. Ohne den Produzenten gibt es keinen Film – das ist richtig –, aber ohne den Regisseur auch nicht. Der Regisseur ist eben derjenige, der die ganzen künstlerischen Kreativ Aspekte unter einen Hut bringt und letztlich das Kunstwerk schafft.

SCHEYTT: Wir kommen jetzt, glaube ich, doch in eine Fachdiskussion, die uns noch 20 Minuten beschäftigen wird.

HOFFMANS: Ja, aber vielleicht ist das ganz interessant. Ich würde gerne nachfragen, Herr Souvignier, ob Sie die Trennung genauso scharf formulieren würden wie Marianne Menze?

SOUVIGNIER: Nein, überhaupt nicht. Für mich ist das auch überhaupt nicht nachvollziehbar. Die meisten Filme, amerikanische oder auch oft französische Filme, die wir im Kino sehen, sind Star-driven: Sie haben einfach Schauspieler, die man in den jeweiligen

Ländern kennt. Wir haben in Deutschland eine ganz andere Kultur: Die Fernsehproduktionen haben oft mehr Geld als die Kinoproduktionen. Deshalb sind wir die einzigen weltweit, die neben den Amerikanern Fernsehproduktionen ins Ausland verkaufen, weil wir Eventfilme machen. Das machen andere Länder gar nicht mehr. Und unsere Fernsehfilme sind oft um ein Vielfaches besser als die Kinofilme. Und ob der Cutter, der den Fernsehfilm macht, ein besserer oder ein schlechterer Cutter ist als beim Kinofilm, halte ich für unwichtig. Zum Beispiel war „The King's Speech“ – ein großartiger Film – als Fernsehfilm geplant, ist dann aber ins Kino gekommen. Der Regisseur, der den Film gemacht hat, hatte vorher niemals Kino gemacht. Das ist einfach, weil großartige Schauspieler und ein tolles Thema funktionieren und man das auch vermarkten kann. Die Verleiher müssen ihre Filme ja auch vermarkten. Und es gibt diese Trennung in der Herstellung nicht: Ich kann genauso gut einen Kinofilm produzieren wie einen Fernsehfilm. Das ist kein Unterschied. Ich muss andere Bilder und eine andere Geschichte

erzeugen, weil ich die große Leinwand habe. Aber beim Kino ist es auch oft so: je größer die Leinwand, umso größer das Ego der Leute, die da mitwirken. Für mich gibt es in diesem Sinne keine Trennung – schon gar keine künstlerische Trennung. Wir haben in Deutschland eine Vielfalt von künstlerischen Filmen, die fürs Fernsehen, für Arte oder 3sat gemacht wurden. Das Kino hat die Chance, eine solche Vielfalt zu zeigen, weil die Verbreitung nicht da ist.

HOFFMANS: Gibt es vielleicht einen quantitativen Druck, zum Beispiel die Quote, die beim Fernsehen viel höher ist? Ist die Quote beim Fernsehen höher als beim Film?

SOUVIGNIER: Das ist bei beiden ein hoher Druck. Aber beim Fernsehen nennen wir das immer die Quoten-Guillotine. Morgen läuft der Film „Beate Uhse“, das ZDF erwartet fünf Millionen Zuschauer, ist dann aber trotzdem enttäuscht, weil sie lieber sieben Millionen hätten. Es wäre toll, wenn man es beim Fernsehen voraussehen könnte, wie viele Zuschauer das gucken, es hat ja auch mit der

Konkurrenzsituation zu tun. Aber dass mittlerweile die öffentlich-rechtlichen Systeme nur noch von Quote sprechen, finde ich schon schwer bedenklich. Sie vermischen da auch Äpfel mit Birnen: Dass ein Privatsender diese Quote haben muss, weil er Werbung abspielt, verstehe ich. Aber das öffentlich-rechtliche System hat auch die Aufgabe, Sachen zu zeigen, die nicht unter diesem Druck der Quote stehen.



genau, dass sie etwas zeigen, das eben nicht im Alltag vorkommt. „*„Ein Volkstheater beschäftigt sich mit der Mentalität einer, in deren Region sich das Theater befindet.“*“ Also, das Kunstwerk interessiert mich erst einmal nicht, auch nicht, ob ich Kunst mache oder Kultur. Ich mache auf jeden Fall keine Hochkultur.“ „*„Wer zu mir kommt, braucht nichts, er muss nur einigermaßen angezogen sein und Geld*“



„Für mich ist der Film an sich ein massenkulturelles Phänomen“

SCHEYTT: Wir haben also gehört, dass die beiden Fachleute über Fernsehen und Film, Kino und Fernsehen gewisse Differenzen haben, auch wenn ich das immer noch nicht ganz verstanden habe. Ich frage noch einmal Marianne Menze: Wie sind die Entscheidungen eines Kinobetreibers, einer Kinobetreiberin zwischen Massenkultur und künstlerischem Anspruch? In der „Lichtburg Essen“ werden hauptsächlich kommerzielle, große Filme gezeigt, die viel Publikum ziehen. Du hast aber auch vier kleinere Kinos in Essen, in denen du Filmkunst zeigen kannst. Wie laufen da die Entscheidungen ab? Muss man diesen Massenfilm haben, damit man das andere machen kann, oder kann man auch nur Kunstfilme zeigen? Das ist die Frage, die sich hier heute aufdrängt.

MENZE: Die „Lichtburg Essen“ ist das größte Kino in Deutschland. Da kann ich nicht unbedingt das spielen, was ich in den anderen Kinos spiele. Es gibt aber eben auch noch fünf sogenannte Arthouse-Kinos, die auch zwischen 150 und 430 Plätze haben, das heißt, es sind auch keine kleinen Kinos.

Trotzdem werden Filme, die wir in der „Lichtburg Essen“ problemlos spielen können – wobei ich da durchaus nicht unter ein bestimmtes Niveau gehe –, auf keinen Fall in den Filmkunsttheatern laufen. In den Filmkunsttheatern läuft, und ich verteuere den gar nicht mehr, unter anderem auch der sogenannte Autorenfilm. Es läuft der europäische Film und es laufen, mit schwerem Herzen, teilweise auch Filme, die besser ins Fernsehen gegangen wären, weil sie eine andere Dramaturgie haben.

HOFFMANS: Können Sie hierzu ein Beispiel nennen?

MENZE: Es ist mein größtes Handicap, dass ich diese Beispiele nicht immer so aus dem Ärmel schütteln kann.

SOUVIGNIER: Ich kann ein Beispiel nennen: „Alles auf Zucker!“, ein wunderbarer Film.

MENZE: „Alles auf Zucker!“, das ist richtig, ein toller Film. Aber das ist das umgekehrte Beispiel zu Frau Hoffmans Frage.

SOUVIGNIER: „Alles auf Zucker!“ ist ein ARD-Film für den WDR, der war so gut und hatte diese angesprochene Dramaturgie, dass man ihn ins Kino geholt hat. Das ist ein unheimlich interessantes Beispiel, denn es ist fast ausgeschlossen, dass so etwas mal passiert – dass aus einem Fernsehfilm ein Kinofilm wird. Wir haben das bei „Contergan – Eine einzige Tablette“ auch gemacht. Wir haben den Fernsehfilm auch noch im Kino gezeigt, aber das ist relativ selten. Das wäre also solch ein Beispiel.

MENZE: Wir haben natürlich nicht unbedingt die ganz freie Wahl als Kinobetreiber: Ein Kinobetreiber ist grundsätzlich rein privatwirtschaftlich tätig. Wir müssen die Miete erbringen, wir müssen die Personalkosten erbringen, das Marketing und so weiter. Das heißt, wir müssen gucken, dass am Ende des Monats, des Jahres die Kasse stimmt, weil wir keine Förderung oder Zuschüsse erhalten. Wir sind also gezwungen, zu sehen, welche Filme diejenigen sind, die Besucherzahlen, also Eintrittsgelder, bringen, und leisten dann durchaus auch Son-

dergeschichten mit Podiumsdiskussionen und Referenten, die wir einladen, und, und, und. Wir machen auch sehr viele Kooperationen, wie jetzt gerade mit der Ruhrtriennale und dem Museum Folkwang und so weiter und so fort. Das sind Sachen, die machen riesigen Spaß, aber sie bringen letztlich nicht allzu viel. Und das, was ich unter Filmkunst verstehe, das hat überhaupt nichts damit zu tun, ob es besser oder schlechter ist. Es ist etwas anderes. Fernsehen ist einfach ein anderes Medium. Kino ist in dem Sinne Medium, Wirtschaft, Kunst und Kultur insgesamt. Fernsehen und Kino sind einfach etwas anderes.

SCHEYTT: Jetzt langsam verstehe ich es. Das heißt also: Nur der, der ins Filmkunsttheater geht, sieht richtige Filme.



MENZE: Nein, der sieht Filme richtig, denn das sind andere Filme.

SOUVIGNIER: Der Unterschied ist: Ich muss aktiv ins Kino gehen, das Fernsehen ist sozusagen passiv, ich lehne mich einfach zurück. Ins Kino aber muss ich gehen, ich muss mich dafür entscheiden und auch Geld dafür ausgeben. Am liebsten hätte ich, dass alle meine Filme ausschließlich im Kino laufen würden, weil man da eine ganz andere Konzentration hat. Das Fernsehen ist flüchtig, da holst du dir zwischendurch noch ein Bier oder es ruft einer an. Im Kino gibt es keine Ablenkung, da bist du dem Bild, dem Ton und der Emotion einfach ausgeliefert. Das ist etwas Schönes.

SCHEYTT: Das Fernsehen ist also sozusagen Massenkultur schlechthin. Und wenn ich in einen Film in der „Lichtburg Essen“ gehe, dann ist es immerhin schon etwas anderes als Massenkultur.

MENZE: Der Kinofilm braucht das Kino, es gibt den Film nur im Kino. Es ist das Gleiche wie ein Museumsbesuch: Ich kenne einen

Richter natürlich aus Büchern, aus Abbildungen und vom Plakat. Wenn ich aber vor einem Richter im Museum stehe, ist das eine völlig andere Erfahrung.

HOFFMANS: Muss der Qualitätsfilm stärker gefördert werden?

MENZE: Das ist sehr schwierig. Was ist der Qualitätsfilm? Die Förderung des Films fängt ja schon beim Drehbuch an, teilweise beim Treatment, dann beim Drehbuch. Beim Drehbuch kann man die Story erkennen, aber keiner weiß, wie der Film hinterher wird. Es kommen tausend Komponenten dazu. Ich habe selbst des Öfteren in Jurys gegessen und weiß, wie schwierig es ist, Filme nach dem Drehbuch zu bewerten. Denn mit einem guten Regisseur wird aus einem mittelprächtigen Drehbuch immer noch nicht ein guter Film, aber mit einem sehr guten Regisseur wird es zumindest etwas Ansehbares. Ein Drehbuch muss an sich schon gut sein. Trotzdem kann wiederum ein schlechter Regisseur aus einem guten Drehbuch einen schlechten Film machen.



„Wir können auf unsere Film- und Fernsehkultur in Deutschland extrem stolz sein“

SCHEYTT: Herr Souvignier, finden Sie hier in Nordrhein-Westfalen viele Regisseure und Schauspieler, mit denen Sie zusammenarbeiten und eine gute Qualität erreichen können? Oder müssen Sie, wenn Sie einen Film produzieren, in andere Bundesländer oder ins Ausland gehen?

SOUVIGNIER: Das kann man so nicht beantworten. Zum Beispiel gibt es in der Filmstadt Köln am meisten Autoren für Comedy. Ansonsten haben wir eine ganz starke Abwanderung nach Berlin. Gott sei Dank kommen aber mittlerweile auch wieder viele zurück. Es gibt insgesamt nicht mehr so furchtbar viele Schauspieler. Ich bin immer froh, dass Adolf Winkelmann in Dortmund bleibt, und über Armin Rohde freue ich mich auch riesig.

SCHEYTT: Sönke Wortmann ist in Recklinghausen.

SOUVIGNIER: Wir halten zu diesem Land und bleiben auch hier. Aber es ist schon so, dass man bundesweit gucken muss. Man kann auch die Westfälin Franka Potente be-

setzen, die aber leider in Los Angeles lebt, und das macht die Vermarktung für den Film nicht leicht.

HOFFMANS: Würden Sie sich trotzdem Unterstützung von der Landesregierung wünschen?

SOUVIGNIER: Ich würde mir Unterstützung wünschen. Die Filmförderung, die wir hier haben, ist fantastisch, aber es gibt keine Chancen für den Nachwuchs. Es werden hier viele Drehbuchautoren, Regisseure oder auch Produzenten an den Schulen ausgebildet, aber der Markt wird immer härter. Darum muss man für diesen Nachwuchs unbedingt etwas tun. Ich gehöre jetzt ja schon zu der auslaufenden Generation. Ich sehe beispielsweise die Möglichkeiten für junge Produzenten mit großer Sorge, denn sie haben es extrem schwer, da sie keine Bankgarantien oder Bankbürgschaften kriegen. Wenn sie nicht reich geboren sind, haben sie kaum eine Möglichkeit, Filme zu machen. Da muss das Land etwas tun, um den Menschen die Möglichkeit zu

geben, ihre Filme und Ideen auch realisieren zu können.

SCHEYTT: Wie sieht es mit den Kinos aus? Werden die genügend gefördert? Da gibt es beispielsweise die Auszeichnung der Film- und Medienstiftung NRW.

MENZE: Natürlich nicht. Aber ich möchte noch etwas zu den Filmen sagen: Die Filmproduktion ist um die 15 Prozent angestiegen, die Kinoförderung ist jedoch gesunken, die Besucherzahlen sind auch gesunken, weil dermaßen viele Filme ins Kino kommen, von denen die Hälfte dort eigentlich überflüssig ist. Das ist eine Massenförderung von Film und Filme kriegen nur Geld, wenn sie einen Verleih vorweisen können. Wir haben jede Woche, jeden Donnerstag, zehn bis fünfzehn Filme, die wir spielen sollen. Das ist einfach eine Überproduktion von Filmen, die zu großen Teilen überhaupt nicht ins Kino gehören. Das zu diesem Thema, jetzt zum Kino: Wir kriegen gar keine Förderung, wenn man von den Förderungen der Film- und Medienstiftung NRW oder wie vorgestern vom Beauf-

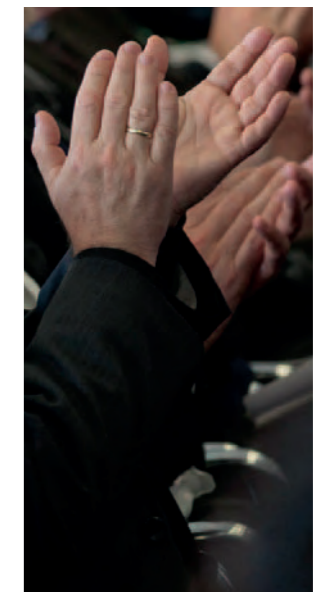
tragten für Kultur und Medien für die Qualität der Jahresprogramme absieht. Das sind aber quasi Belohnungen im Nachhinein für eine Arbeit, die man im Vorjahr geleistet hat. Wir können natürlich auch Förderung für innovative Geschichten und so weiter beantragen, aber die erste Auswertungsstelle von Filmen, nämlich das Kino, ist in der Gesamtförderung ziemlich weit zurück. Die Leute erhalten eine Filmförderung und sie wissen dann nicht zu vermarkten oder ins Kino zu bringen. Da liegt ein ganz großes Missverhältnis vor, über das man sehr intensiv nachdenken muss. Wir haben ein Problem mit unseren Zuschauern und der Kenntnis über Film. Film und Medien müssen inzwischen auch an der Schule unterrichtet werden. Wir machen wahnsinnig viele Schulvorstellungen, stellen aber immer wieder fest, dass die Lehrer keine Ahnung haben, weil sie es nirgendwo gelernt haben. Es sei denn, sie sind wirklich selbst filmaffin und gehen ins Kino. Dann haben sie eine rein autodidaktische Filmbildung genossen. Aber Wissen zur Filmtheorie und zum Heranführen der Kinder an Filme haben sie nicht. Dabei ist Film das, wo Kinder als Erstes frei-

willig hingehen; zum Sport und vielleicht noch ins Kino, aber nicht ins Museum. In dem Bereich aber gibt es Museumspädagogen und Theaterpädagogen, beim Film gibt es das überhaupt nicht. Das ist ein Ansatz, den ich sehr wichtig finde, da die Kinder mit Bildern erschlagen werden. Die Kinder leben heute in einer absolut visuellen Welt, können aber überhaupt nicht mit der Bildsprache umgehen. Das ist ein Punkt, für den ich mir ganz viel Unterstützung wünschen würde, und zwar breitflächig in ganz Nordrhein-Westfalen, an den Schulen und bei den Lehrern, sodass der Film nicht nur als Unterrichtsergänzung benutzt wird. Wenn ich ein geschichtliches Thema habe, wenn die Nazizeit behandelt wird, dann wird eben als Film „Sophie Scholl – Die letzten Tage“ gezeigt. Film fungiert so immer nur als Begleitung zu irgendeinem geografischen, geschichtlichen oder literarischen Thema. Aber es geht nie um den Film an sich, um die Filmanalyse, mit Spaß am Film und vor allen Dingen auch mit dem Erlebnis, einen Film im Kino zu entdecken und nicht im Fernsehen, auf dem Bildschirm oder auf dem iPhone.

SCHEYTT: Die beiden müssen wir jetzt mal separieren, damit sie ihren Konflikt weiter austragen können.

MENZE: Wir haben gar keinen Konflikt.

SCHEYTT: Wir danken jedenfalls für die lebhaftige Debatte. Wir haben viel gelernt über die Film- und Fernsehkultur.



stärksten von etwas berührt, wofür ich noch keinen Begriff habe.“ *„Das haben wir auch vor, aber wir möchten sie auch integrieren und in künstlerische Prozesse involvieren, um so die Freiheit und die Chancen eines solchen künstlerischen Prozesses selbst erleben zu können.“* **„Mir ist wichtig, dass wir Wege und Mittel finden, dass das Publikum überhaupt ins Theater hineinkommt.“** *„Oder dass sie vielleicht das Vergnügen akzeptieren.“*

Prof. Heiner Goebbels

Intendant Ruhrtriennale 2012–2014 / Kultur Ruhr GmbH

Christian Stratmann sieht sein Volkstheater als eine Kunstform, die voraussetzungslos funktionieren kann. Niemand fühle sich ausgeschlossen oder müsse befürchten, Stücke nicht verstehen zu können. Prof. Heiner Goebbels sieht diesen Aspekt auch für seine Arbeit als konstitutiv an. Auch zeitgenössische Theater- und Musikproduktionen könnten ohne Vorkenntnisse besucht werden. Christian Stratmann beschreibt, wie in den von ihm geführten Theaterbetrieben auf die Bedürfnisse des Publikums eingegangen wird. Die Ruhrtriennale geht mit ihren Inszenierungen auf die industriekulturellen Räume ein und verleiht ihren Stätten einen besonderen Charakter, der alle Sinne anspricht. Durch kunstspartenübergreifende Kooperationen wird aber auch für ein kulturell erfahrenes Publikum ein einzigartiges Erlebnis geschaffen. Beide Dialogpartner sind sich darin einig, dass ein „elitärer Anspruch“ von Theatern überholt ist.

Dritte Dialogrunde

Christian Stratmann

Geschäftsführender Gesellschafter Mondpalast von Wanne-Eickel GmbH & Co. KG und RevuePalast Ruhr GmbH & Co. KG

SCHEYTT: Diese Paarung ist noch unterschiedlicher als die von Fernsehen und Kino. Denn jetzt kommen der Intendant der Ruhrtriennale Heiner Goebbels und der Boulevardtheater-Veranstalter Christian Stratmann. Die beiden eint lediglich, dass sie im Ruhrgebiet arbeiten. Wir werden hören, ob es dennoch gemeinsame Prinzipien für ihre Arbeit gibt. Bitte kommen Sie nach vorne.

Christian Stratmann kam 1994 in die Metropole Ruhr und gemeinsam mit seinem Bruder Dr. Stratmann, der heute als Kabarettist und Comedy-Star durch die ganze Bundesrepublik tourt, hat er das Europahaus eröffnet. Anschließend hat er ein Theater in Herne eröffnet, besser gesagt in Wanne-Eickel – den „Mondpalast von Wanne-Eickel“ –, und mit großem Erfolg. Ich glaube, es hat schon 100 000 Besucher angezogen.

STRATMANN: Pro Jahr, Herr Scheytt. Insgesamt haben wir inzwischen 700 000 Besucher gehabt.

SCHEYTT: 700 000 Besucher. Da stellen Sie die Ruhrtriennale natürlich in den Schatten, denn die hat pro Jahr viel weniger Zuschauer, kommt dafür aber in den Feuilletons vor.

STRATMANN: Und hat auch 30 Millionen Euro Unterstützung.

GOEBBELS: Diese Unterstützung läuft aber über drei Jahre.

SCHEYTT: Sie sehen schon, wie das hier angelegt ist.

GOEBBELS: Ich wusste gar nicht, wo ich hier reingerate. Sie hatten mir Herrn Stratmann vorher verheimlicht.

tieren, dass sie etwas sehen, was sie berührt, auch wenn sie es nicht verstehen.“ „Was ich mir von Nordrhein-Westfalen erwarten würde, ich sitze ja mittendrin, wäre mehr Respekt vor dem Genre Volkstheater und dem Genre Boulevardtheater.“ „Dass das Land so vielschichtig und facettenreich ist, muss man den Menschen immer und immer wieder mitteilen. Dann können sie sich das auswählen, was sie wollen.“ „Das Land



„Ich bin ein leidenschaftlicher Verehrer von Festivals“

SCHEYTT: Ja, ich hatte erst die Zusage von Herrn Goebbels, dann habe ich gesagt, dass Herr Stratmann kommt. Sie waren bestimmt noch nicht im Mondpalast.

GOEBBELS: Ich war noch nie in Wanne-Eickel, muss ich sagen.

SCHEYTT: Sie haben jetzt aber schon viel im Ruhrgebiet erlebt. Sie waren unterwegs. Wann sind Sie eigentlich das erste Mal auf diese große Anstrengung des Landes aufmerksam geworden, auf die Ruhrtriennale? Hatte das mit der Intendanz von Gérard Mortier oder dem besonderen Zugang zu den Räumen zu tun – wie ist Ihre Erinnerung daran?

GOEBBELS: Ja, das hatte tatsächlich mit der Gründung zu tun – und weil ich glaube, dass das Land sehr stolz darauf sein kann, so ein grandioses Kunstfestival zu haben. Als solches möchte ich es auch stark ma-

chen. Es gibt in Deutschland sehr wenige solcher Festivals. Man könnte höchstens noch die Berliner Festspiele dazu zählen, die sozusagen eine vergleichbare Breite des Programms haben. Ich bin ein leidenschaftlicher Verehrer von Festivals – und das nicht erst seit der Ruhrtriennale, sondern schon davor seit vielen Jahren. Ich glaube, dass ein singuläres Ereignis eine ganz große persönliche, biografische Bedeutung haben kann – deswegen verstehe ich auch diesen Widerspruch zwischen Event- und Hochkultur nicht. Festivals bieten ja genau, dass sie etwas zeigen, das eben nicht im Alltag vorkommt, das auch mit der Frage nach der Erfahrung zu tun hat. Es gibt ganz viele Formate in der darstellenden Kunst – auch im Mondpalast. Bei vielen haben wir es mit Vertrautheit und Wiedererkennung zu tun und natürlich mit Unterhaltung. Ich bin da auch kein Verächter und liege oft lange auf dem Sofa und gucke mir Comedy im Fernsehen an, das ist nicht das Problem. Aber

ich glaube, wenn es um Kunst geht, sieht man etwas, das man noch nicht kennt. Man begegnet auch etwas, das einem fremd ist, das einen vielleicht verstört oder bei dem man etwas entdecken kann, was man vorher so nicht für denkbar gehalten hätte. Für all das besteht die Möglichkeit in einem Festival.

SCHEYTT: Als wir Sie damals bei der Enquetekommission angehört haben, ist mir in Erinnerung geblieben – wir sprachen über Theaterstrukturen –, dass Sie gesagt haben, Sie wollen eigentlich gar nicht mehr in einem normalen Theater arbeiten. Vielleicht können Sie das dem Publikum deutlich machen, auch warum Sie jetzt hervorgehoben haben, dass Festivals wichtig sind. Was ist das Problem in den Theatern, in den stehenden Häusern?

GOEBBELS: Ich zeige natürlich meine eigenen Arbeiten sehr gerne in Theatern, das ist

aber in Deutschland kaum möglich, weil es sehr wenig Geld für Gastspiele gibt. Ich glaube, dass hier nur die kleineren Theater in Deutschland, wie vielleicht in Nordrhein-Westfalen das Forum Freies Theater – FFT



Düsseldorf, der Ringlokschuppen oder PACT Zollverein, Ausnahmen bilden. Der tägliche Repertoirebetrieb eines Theaters hält zu viele Konventionen bereit, die es einem unmöglich machen, kompromisslos Kunst zu machen. Dass man da auch etwas erarbeiten kann, das man vorher nicht im Kopf hatte, das geht aus vielen Gründen nicht. Das hat mit der Arbeitsteilung und der verfügbaren Zeit zu tun. Deswegen produziere ich meine Stücke bisher leider immer in der Schweiz, aber kann sie trotzdem sehr weit zeigen, und nach drei, vier Jahren haben das dann vielleicht doch 100 000 Leute gesehen und dann sind möglicherweise sogar die Produktionskosten wieder drin.

SCHEYTT: Hat Sie auch deshalb die Ruhrtriennale so gereizt, weil sie kein stehendes Theater ist?

GOEBBELS: Ja, weil sie sozusagen Arbeitsmöglichkeiten für etwas bereithält, das viel-

leicht singulär bleibt und nur so zu einer starken Herausforderung, einer starken Erfahrung werden kann.

HOFFMANS: Die Ruhrtriennale ist ja ein Festival, das hier im Land on top gesetzt wurde. Wir kennen die Diskussionen aus der Entstehungszeit und wie sich die städtischen Theater gewehrt haben. Ist so ein Festival nicht eigentlich ein Überangebot und noch eine zusätzliche Konkurrenz für Sie, Herr Stratmann, und sollte man nicht vielleicht besser dieses Authentische, die lokalen Identitäten in den Vordergrund stellen?

STRATMANN: Nein, das stört mich überhaupt nicht. Es stört mich aber, dass hier zwei Dinge durcheinanderkommen: Boulevardtheater und Volkstheater. Ich mache kein Lachmuskeltraining im Boulevardtheater, wie Sie es eben genannt haben, sondern ich mache Volkstheater – das ist ein großer Unterschied. Unser Erfolg liegt auch



solte einige große Schriftsteller, die hier gewirkt und Meilensteine gesetzt haben, nicht vergessen.“ „Ich würde mir wünschen, dass sich vorhandene Denk- und Handlungsmuster etwas aufbrechen.“ „Die Frage an die Politik ist, ob es nicht an der Zeit wäre, von den 33 Theatern in Nordrhein-Westfalen einige durch besondere Subventionen sorgsam in Intendanten-

„Ich bin oft am stärksten von etwas berührt, wofür ich noch keinen Begriff habe“



darin begründet. Ein Volkstheater beschäftigt sich mit der Mentalität derer, in deren Region sich das Theater befindet. Wir kennen das Ohnsorg-Theater aus den 60er-Jahren und das Millowitsch-Theater, die sind inzwischen leider zu Boulevardtheatern geworden, aber der Mondpalast von Wanne-Eickel ist ein Volkstheater. Auch deshalb habe ich darauf Wert gelegt, dass das Theater „von Wanne-Eickel“ heißt. Ich war vorher auch noch nie in Wanne-Eickel und als mich die Kulturdezernentin der Stadt Herne, die von meiner Konzeption gehört hatte, anrief und sagte: „Wir haben da ein Theater für Sie“, da dachte ich, so viel Erotik ist in dem Standort Herne auch nicht drin. Dann fragte ich: „Wo?“, und sie antwortete: „In Wanne-Eickel.“ Da habe ich gedacht, das ist eine Frechheit. Denn Wanne-Eickel hat ein Image, das sehr schwierig ist.

Ich bin also nicht in Hamburg, sondern in Wanne-Eickel. Das ist aber auch ein Vorteil,

weil ich genau das mache, was das Ruhrgebiet ausmacht. Und Wanne-Eickel steht wie Castrop-Rauxel und Gelsenkirchen für das Ruhrgebiet. Das ist ganz wichtig. Ich mache eben kein Boulevard-, sondern Volkstheater, das heißt, ich lasse Stücke schreiben: Komödien – ich bin ja Unternehmer. Uns unterscheidet also Folgendes: Ich habe einen Intendanten und Sie sind einer.

GOEBBELS: Nur temporär ...

STRATMANN: Ich habe den Intendanten ganz, denn ich lasse Stücke schreiben. Ich kann Ihnen auch gut erklären, warum ich das mache: Ich sehe, dass mein Theater oder der Erfolg, den wir haben, auch darauf beruht, dass Gäste einen Gastgeber bedingen, und ein Gastgeber empfängt an der Tür. Das heißt, ich stehe jeden Abend an der Tür, begrüße die Leute und löse Probleme, die möglicherweise entstehen.

HOFFMANS: Sie lassen Ihre Stücke also so schreiben, dass Sie immer den Gast im Auge haben ...

STRATMANN: Ja.

HOFFMANS: ... und nicht das Kunstwerk an sich.

STRATMANN: Also, das Kunstwerk interessiert mich erst einmal nicht, auch nicht, ob ich Kunst mache oder Kultur. Ich mache auf jeden Fall keine Hochkultur, das ist ganz wichtig. Denn Sie haben in Ihrer Einladung geschrieben: „Hochkultur ist eine Art der Kultur, die Vorbildung erforderlich macht und Kenntnisse.“ Wer zu mir kommt, braucht nichts, er muss nur einigermaßen angezogen sein und Geld haben, dann kann er kommen. Das sind die einzigen Grundvoraussetzungen, dann lasse ich sie alle rein. Mitunter stehe ich auch am Ende einer Vorstellung an der Tür und verabschiede die Leute, und da

kam einmal ein älterer Herr zu mir und sagte: „Herr Stratmann, ich war noch nie im Theater. War aber schön gewesen.“ Da habe ich gedacht, ich mache wirklich keine Hochkultur, der wäre nämlich nicht in die Ruhrtriennale gekommen.

HOFFMANS: Herr Goebbels, wie sehen Sie Ihr Publikum?

GOEBBELS: Mir gefällt sehr, was Herr Stratmann sagte: dass ihn eine Kunstform oder eine Form der Darstellung interessiert, die keine Vorbildung braucht. Auch ich habe noch vor meiner Intendanz die eigenen Arbeiten immer so konzipiert, dass sie voraussetzungslos funktionieren. Ich habe selbst einen antiautoritären Impuls gegenüber einer bestimmten Art von Einschüchterung in der Kunst, in der Musik oder im Theater. Ich glaube, dass das, was ich vorhin mit dem Ausdruck „einer starken Erfahrung“ formuliert habe, letztlich überall und bei

jedem funktionieren kann. Wir haben vorhin über Anish Kapoor gesprochen, einen bildenden Künstler, der in Paris gerade den Grand Palais in etwas völlig anderes verwandelt hat; etwas, das man in diesem Raum noch nie erleben konnte. Da waren bestimmt Hunderttausende und das war ein Raumerlebnis, das voraussetzungslos funktioniert und das vielleicht den Blick auf Räume und auf Bewegung verändert und das Nachdenken über Skulpturen verändert und so weiter. So würde ich idealerweise auch Theater, Oper, Tanz und Performance sehen wollen: dass sie voraussetzungslos funktionieren müssen.

SCHEYTT: Das zieht sich ja jetzt durch: von Frau Labs-Ehlert Veranstaltungen, die auf den Raum komponiert sind, von Frau Menze das Kino als Raum, in dem man auch anders gefordert ist, bei Herrn Stratmann ist es Wanne-Eickel und jetzt kommen Sie ins Ruhrgebiet. Was ist für Sie das Faszinierende



theater zu überführen, die mit freien Theatern internationale Koproduktionen machen.“ *„Jedes Bundesland müsste zumindest ein Theater in ein frei produzierendes, ohne Ensemble arbeitendes und nicht im Repertoirebetrieb befindliches Haus umwandeln.“*
 „Der Gegensatz, der auf der Einladung dargestellt wurde, zwischen Hochkultur und Massenkultur, der existiert meines Erachtens nach gar nicht.“



an diesen Orten, auf die Sie jetzt Ihre Programme zuschneiden? Wir werden nachher um die Frage nicht herum kommen wie Sie mit diesen Räumen umgehen werden. Das war ja die Idee der Ruhrtriennale, aus den Industrieräumen etwas Neues zu schaffen. Was bedeuten diese Räume für Sie?

GOEBBELS: Das steht bei mir sehr in Einklang mit eigenen Arbeiten, die ich schon in den 80er- und 90er-Jahren gemacht habe und die sehr oft in solchen Räumen stattgefunden haben – übrigens habe ich auch in der Jahrhunderthalle, vor deren Renovierung, mehrmals Konzerte und Theaterstücke gezeigt. Ich glaube, dass es immer gut ist, wenn es eine Art Erdung beziehungsweise Realität gibt, mit der sich ein Kunstwerk auseinandersetzen muss. Ein Raum kann zum Beispiel ein spannender Partner für eine Arbeit sein. Mich haben Theaterstücke mit Dekoration oder illus-

trierenden Bühnenbildern viel weniger berührt als Theaterstücke, Musiktheater, Tanz- oder Musikstücke, in denen es eine Auseinandersetzung gab zwischen dem, was man sieht, und dem, was der Raum erzählt. Gerade in dieser Spannung, die sich vielleicht gar nicht komplett schließt, entsteht auch die Imagination derer, die es sehen. Ich glaube, dass Sie hier ein extrem kompetentes Publikum haben, und das zeigt nicht nur die Erfahrung der Ruhrtriennale. Ich denke auch, wenn sich hier irgendjemand in dem Verkehr auskennt, zwischen den verschiedenen Städten und Autobahnen, auf denen ich mich jedes Mal verfare, ist das schon eine Lebensweisheit, die einen bestimmt für viele und komplexe Erfahrungen vorbereitet ...

SCHEYTT: Welche Räume sind für Sie besonders faszinierend oder wo werden wir besondere Sachen von Ihnen sehen können?

„Also, das Kunstwerk interessiert mich erst einmal nicht“

GOEBBELS: Ich würde zum Beispiel gerne – das ist eines der wenigen Dinge, die schon durchgedrungen sind, obwohl wir sonst mit dem Programm noch nicht öffentlich geworden sind – die Kraftzentrale in Duisburg in einer Weise nutzen, die es tatsächlich theatral und von der ganzen Kraft her mit der Halle aufnimmt. Wir werden dort eine Oper von Carl Orff inszenieren lassen und konnten dafür den Choreografen und Performance-Künstler Lemi Ponifasio, einen aus Samoa stammenden Neuseeländer, gewinnen. Das ist ein Beispiel, an dem ich deutlich machen kann, dass es sehr stark darum geht, dass wir etwas zeigen, das man nicht kennt. Deswegen brauchen die Theater in der Region überhaupt keine Bedenken zu haben, dass es da um eine Art Konkurrenz geht, weil wir auch noch stärker als in der Vergangenheit hoffentlich nichts zeigen, das man genauso gut in den anderen Städten oder in der sehr reichhaltigen Kultur-

landschaft in Nordrhein-Westfalen sehen könnte.

SCHEYTT: Sie kommen von der Musik und sind Komponist. Ihre Vorgänger waren Herr Mortier, der eher Intendant und Manager war, Herr Flimm, der Regisseur und Intendant war, und Willi Decker, der Regisseur in der Oper war. Wird sich jetzt etwas an dem Profil der Ruhrtriennale ändern? Werden Sie hauptsächlich Musikproduktionen zeigen oder gehen Sie auch in Richtung Film oder Tanz? Wie wird das sein?

GOEBBELS: Es geht sicher auch in Richtung Bildende Kunst. Wir werden auch mit Installationen arbeiten und haben für die nächsten Jahre eine Zusammenarbeit mit dem Museum Folkwang verabredet. Wir werden Arbeiten, die eben nicht so eindeutig diesen Kategorien entsprechen, sehr stark ins Zentrum rücken. Wie ich zuvor formuliert



„Wenn ich anfangs, mein Theater nur noch unter diesen unternehmerischen Gesichtspunkten zu führen, dann fallen fast drei Viertel des Spielplans weg.“ „Die Stadtbücherei Düsseldorf beispielsweise hat mehr Mitglieder als Fortuna Düsseldorf.“ „Ich glaube, das ist wirklich einzigartig in Deutschland. Man sollte das aufbrechen und klarmachen,



„Es geht mir darum, dass man etwas sieht, das man noch nicht kennt“

habe, geht es mir darum, dass man etwas sieht, das man noch nicht kennt. Denn – das geht mir auch selbst so, wenn ich ins Theater oder in die Oper gehe – ich bin oft am stärksten von etwas berührt, wofür ich noch keinen Begriff habe.

SCHEYTT: Gilt das auch für die jüngere Generation, dass man crossover – ich nutze jetzt so ein Schlagwort – gehen muss, um die anzusprechen, die so geprägt sind von dem Flimmern der Internetgeneration?

GOEBBELS: Wir werden auch Projekte mit Jugendlichen machen und auch Projekte, bei denen sehr viele Teilnehmer aus der Region mit internationalen Künstlern zusammenarbeiten können. Das erarbeiten wir gerade und werden wir dann wahrscheinlich Anfang des nächsten Jahres ein bisschen genauer formulieren können. Diese Polyphonie der verschiedenen Kunstformen wird immer

wichtiger. Ich glaube auch, sie müsste für die Ausbildung immer wichtiger werden, weil diese strengen Disziplintrennungen heute nicht mehr funktionieren. Wenn Sie heute sehen, was William Forsythe mit seinen Tänzern macht oder was ich zum Beispiel mit Musikern des Ensembles Modern in den letzten Jahren gemacht habe – da singen die Tänzer und Musiker plötzlich und sprechen Texte. Das, was von den jungen Künstlern zu erwarten ist, ist in permanenter Veränderung. Vieles von dem Programm, das wir anbieten wollen, sollte eher zwischen den klassischen Kategorien stehen. Es ist ein voraussetzungsloses Angebot, eine Einladung. Deswegen gefällt mir auch der Begriff des Gastes. Ich denke immer, auch bei meinen eigenen Stücken, dass ein Publikum von 500, 1000 oder auch nur 150 Leuten schlauer ist als das Team, das sich etwas ausdenkt – und das macht auch den Gestus des Programms aus.

HOFFMANS: Sie nannten gerade Forsythe, der vor ein paar Tagen mit seinem Ballett auf der Ruhrtriennale Premiere hatte. Da funktioniert doch ein voraussetzungsloses Schauen nicht mehr, das können Sie mir nicht erzählen. Es ist doch ein deutlicher Unterschied zwischen einer Premiere von Forsythe oder ob ich in den Mondpalast gehe. So nett das jetzt ist, wenn Sie versuchen, eine Brücke zu schlagen, aber da ist dann doch ein deutlicher Unterschied zu spüren.

GOEBBELS: Ich glaube, auch das Sehen bei Forsythe kann voraussetzungslos sein.

HOFFMANS: Glauben Sie, Herr Stratmann, dass man einen Ihrer Gäste in Luk Percevals Macbeth schicken könnte und er das sofort verstehen würde?

STRATMANN: Also, ich schicke meine Gäste

erst mal in den Mondpalast, das ist das Wichtigste.

HOFFMANS: Die waren schon im Mondpalast.

STRATMANN: Ich glaube schon, dass die das durchaus vertragen können, denn mein Publikum ist nicht doofer als das woanders. Es kommen durchaus Leute zu mir, die auch schon im Schauspielhaus Bochum waren, das weiß ich aus zuverlässiger Quelle.

SCHEYTT: Ich war auch schon da.

STRATMANN: Ich sage immer ganz gerne, dass wir bei dem, was wir machen, keinen kulturellen Auftrag haben, aber wir erfüllen ihn trotzdem, denn ich lasse Stücke schreiben und das sind ausschließlich Komödien. Mein erster Satz ist jedes Mal: „Kann da gelacht werden?“ Dann sagen mir alle: „Ja, da wird gelacht“, und sie haben Angst, dass zu

wenig gelacht wird. Bis ich mir das zum ersten Mal angucke. Dann wird es schwierig, weil ich sie alle bezahlen muss, das heißt, sie sind alle von mir abhängig. Das ist nicht immer schön, gerade wenn man hundert Leute hat und am Monatsende die Überweisungen tätigen muss – aber das ist eine andere Geschichte.

Also, wenn ich Stücke schreiben lasse, achte ich darauf, dass wir ausschließlich Komödien machen, weil Komödien einen leichteren Zugang zum Publikum bieten. Aber, und das ist auch ganz wichtig, unsere Komödien haben immer Themen, also anders als ein Boulevardstück, das hat ja meistens kein Thema. Wichtig ist für mich, dass die Besucher rausgehen und sagen: „Wir haben einen super Abend gehabt, wir haben gelacht ohne Ende, aber wir haben auch irgendetwas erkannt.“ Ich habe zum Beispiel ein Stück über die ältere Generation, über Sex im Alter, all die

se Geschichten. Gestern lief wieder ein solches Stück. Die Leute lachen sich kaputt, aber sie nehmen trotzdem etwas mit nach Hause. Das finde ich wichtig, dadurch erreiche ich so viele Leute.

HOFFMANS: Worauf ich eigentlich hinauswollte, auch bei Herrn Goebbels, ist die Frage der Vermittlung. Müsste man sich bei der Ruhrtriennale – das gilt sicherlich auch für alle anderen Institutionen im Land – noch stärker mit den Schulen vernetzen? Müsste man nicht schon die Kinder schulen, zu sehen, zu hören und so ihre Wahrnehmung stärker für das Produkt Kunst zu formen?

GOEBBELS: Das haben wir auch vor, aber wir möchten sie auch integrieren und in künstlerische Prozesse involvieren, um so die Freiheit und die Chancen eines solchen künstlerischen Prozesses selbst erleben zu können.



dass es auch Spaß machen kann, nach Feierabend ein Buch zu lesen oder ins Theater zu gehen.“ „...was hier alle verbindet, die Qualität beziehungsweise der Qualitätsanspruch ist.“
 „Deswegen ist aus meiner Sicht die Begrifflichkeit Hochkultur, Eventkultur, Breitenkultur nicht geeignet, das zu beschreiben, was wir hier heute erlebt haben.“ „Wir können aber feststellen, auch an den reinen Verkaufszahlen, dass die Anzahl der ver-



„Wir müssen Schwellenängste abbauen“

SCHEYTT: Letzte Frage an Sie, Herr Goebels, und dann gehen wir ins Publikum. Als ich Sie das letzte Mal anrief, sagten Sie: „Ich bin gerade in Buenos Aires.“ Sie sind jemand, der wirklich international gefragt ist und viel herunkommt. Wie wird die Festival- und Theaterlandschaft NRW von außen wahrgenommen? Das ist eine Frage, die wir hier fast allen stellen. Es ist wichtig für uns, das von Ihnen, der das beurteilen kann, zu hören.

GOEBBELS: Ich merke, dass sehr viele, auch in Australien und New York, von der Ruhrtriennale gehört haben. Es gibt nur das berühmte Missverständnis – auch hier in Nordrhein-Westfalen –, dass das Festival nur alle drei Jahre stattfinden würde. Aber man kennt es, und das hat auch damit zu tun, dass es in Deutschland – leider muss ich sagen – eben nicht genügend Festivals gibt. Aber genau da hat sich die Ruhrtriennale einen Namen gemacht, ich begegne

dort auch großem Interesse und das möchte ich weiter ausbauen. Wir möchten sowohl das Programm noch stärker internationalisieren als auch Menschen aus den umliegenden Ländern einladen, für das Festival hierher zu kommen.

SCHEYTT: Wir wünschen Ihnen beiden viel Glück mit den Gästen.

STRATMANN: Darf ich noch einen Satz sagen? Ich finde das natürlich toll, dass man in Buenos Aires von der Ruhrtriennale gehört hat. Ich finde es sogar noch toller, wenn auch die Leute im Ruhrgebiet und in Wanne-Eickel davon hören und wenn sie vor allen Dingen da auch mal hingehen könnten. Mir ist wichtig, dass wir Wege und Mittel finden, dass das Publikum überhaupt ins Theater hineinkommt. Wir müssen Schwellenängste abbauen und es so verkaufen, dass sie nicht den Eindruck haben, sie würden es nicht

verstehen können oder dass es eine elitäre Geschichte sei, sondern dass sie kommen, um zu sehen, was es ist.

GOEBBELS: Oder dass sie vielleicht das Vergnügen akzeptieren, dass sie etwas sehen, was sie berührt, auch wenn sie es nicht verstehen.

STRATMANN: Genau so ist es. Was ich mir von Nordrhein-Westfalen erwarten würde, ich sitze ja mittendrin, wäre mehr Respekt vor dem Genre Volkstheater und dem Genre Boulevardtheater. Zunächst wird immer wieder die Nase gerümpft, wenn ich sage: „Ich mache Volkstheater.“ Wenn ich dann sage, dass ich 100 000 Gäste im Jahr habe und dass die extra nach Wanne-Eickel kommen, dann wird es schon ein bisschen anders. Von daher gesehen wäre mir wichtig, auch vom Ministerium mehr Respekt und Anerkennung uns gegenüber zu erfahren.



Ich beziehe mich dabei nicht nur auf Geld, denn das verdiene ich selber. Ich bin nicht angetreten, den Mondpalast zu führen, um einen Förderantrag zu stellen.

SCHEYTT: Herr Stratmann, Sie müssen zugeben, dass Sie heute hier mit Herrn Goebels auf dem Podium sitzen, ist schon respektvoll.

STRATMANN: Ich finde das toll.

SCHEYTT: Und ich darf verraten, Sie waren meine erste Wahl für dieses Genre.

STRATMANN: Ich hatte ja auch mal einen Gast, über den wir uns sehr gefreut haben. Ich habe das drei Jahre lang dem Publikum erzählt und immer wieder verkauft – dieser Gast war der ehemalige Bundespräsident.

Bundespräsident Horst Köhler kam mit dem eben angesprochenen nötigen Respekt. Der wusste nämlich, um was es bei uns geht, und er hat mir den großen Gefallen getan, nicht nur eine Komödie zu besuchen, sondern vorzufahren wie beim Staatsbesuch – mit Standarte.

kaufen Bücher nach den Lesungen enorm ist.“ „Die Wirkung, dass die Besucher über verschiedene Sinne angesprochen werden, soll eine nachhaltige sein.“ *Die Wirkung ist so, dass nachher in den Büchern nachgelesen wird, dass Bücher gekauft werden, dass darüber gesprochen wird, dass die Menschen hinterher schreiben und sagen, sie haben dieses Buch und noch weitere gelesen.“* **Das Erlebnis ist der Ausgangspunkt**



Resümees der Diskutanten und offene Publikumsdiskussion

In der Diskussion der Podiumsteilnehmer auch mit dem Publikum wird die Relevanz kultureller Bildung hervorgehoben. Aus dem Publikum wird eingeworfen, dass die „Monokultur der Theater“ in eine freiere Arbeit überführt werden müsse. Es wird die Frage diskutiert, wie das Land Nordrhein-Westfalen sich mit seiner Kunstproduktion auf internationalem Niveau positionieren kann. Dies gelinge nur, wenn es nicht nur einen „Quotenanspruch“ gibt, sondern vor allem einen Qualitätsanspruch. Es wird

die Frage diskutiert, ob es eine „kulturelle Überproduktion“ in Nordrhein-Westfalen gibt, der vielleicht durch eine verbesserte Kooperation entgegengewirkt werden kann. Unternehmerische und ökonomische Aspekte sollten nicht die Oberhand gewinnen. Künstlerische Kreativität und Qualität brauche auch Produktionen, die nicht von vornherein auf Kostendeckung ausgelegt seien. In der kulturellen Bildung sollte allerdings nicht nur der Zweck der „Ernsthaftigkeit“ von Kunst eine Rolle spielen, sondern auch vermittelt werden, dass Kunst und Kultur häufig einfach nur Spaß machen.

SCHEYTT: Unsere Schlussfrage – Herr Stratmann hat schon begonnen, darauf zu antworten – ist: Was kann Nordrhein-Westfalen in nächster Zeit besser machen? Was wollen Sie der Kulturpolitik ins Stammbuch schreiben, Herr Souvignier? Sie haben damit ja vorhin schon angefangen. Haben Sie den Mut, zu sagen: „Setzt euch auf Bundesebene für eine einheitlichere Filmförderung in ganz Deutschland ein?“ Die Ministerin, der Staatssekretär und alle weiteren Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker aus dem Landtag und den Städten haben schon den Stift gezückt, also haben Sie heute eine einmalige Chance.

SOUVIGNIER: Ich habe das eben schon gesagt: Ich wünsche mir, dass man die Werbung noch erhöht, dass die Menschen draußen, außerhalb dieses Landes, verstehen, was wir hier haben. Für mich war das ein Schlüsselerlebnis, ich bin ja in Essen geboren und lebe in diesem Land, aber es ist

trotzdem immer wieder faszinierend, wie vielschichtig es ist und wie viele Facetten es hat. Das muss man immer wieder transportieren. Der Film, den wir für RUHR.2010 gemacht haben, war unglaublich. Hier leben 138 Nationen, das ist fantastisch und das muss man transportieren, aber das ist nicht leicht. Dass das Land so vielschichtig und facettenreich ist, muss man den Menschen immer und immer wieder mitteilen. Dann können sie sich das auswählen, was sie wollen.

HOFFMANS: Vielen Dank. Frau Menze?

MENZE: Was ich mir wünsche, wäre Film als mit dem Kino verbunden und die Filmkunst als Einheit mit der Kinokultur zu sehen und dass die Filmkunst als eine der Künste, wenn auch die jüngste, angesehen wird, und zwar gleichwertig mit allen anderen Künsten. Vor allen Dingen ist aber von immenser Wichtigkeit, Kinder und Jugendliche heranzuführen,

Film zu sehen, Film zu lieben und im Kino zu erleben.

HOFFMANS: Danke. Herr Goebbels, Sie haben eigentlich gerade alle Wünsche erfüllt gekriegt, oder?

GOEBBELS: Ich komme dann in drei Jahren noch einmal wieder.

SCHEYTT: Herr Stratmann, Sie wünschen sich Respekt – und was darüber hinaus?

STRATMANN: Ich könnte mir vorstellen, dass wir bei der Arbeit, die wir machen, keine Gewerbesteuer mehr zahlen müssen.

HOFFMANS: Frau Labs-Ehlert, bitte.

LABS-EHLERT: Ich würde gerne mit dem Land in ein Gespräch über die „Akademie der Lesenden Künste“ treten, weil das sowohl Schauspieler als auch Schriftsteller,



für eigenes Erleben.“ „Es gibt die einen, die mit dem zufrieden sind, dass sie einmal im Jahr eine Lesung besuchen ...“ „Natürlich machen das die Prominenten. Aber über diese Prominenten schaffen wir auch die Vermittlung des Themas.“ „Ohne die großen Namen haben Sie erst mal keine Chance. Das Interessante ist, was Sie im Hintergrund machen. Das heißt, Sie locken das Publikum mit einem Angebot und danach



„Ich würde mir wünschen, dass sich vorhandene Denk- und Handlungsmuster aufbrechen“



Lehrer und so weiter angeht. Das Land sollte einige große Schriftsteller, die hier gewirkt und Meilensteine gesetzt haben, nicht vergessen. Ich sage nur einen Namen: Thomas Kling. Ich glaube, es wäre für Nordrhein-Westfalen ganz wichtig, an dem Vermächtnis von Thomas Kling zu arbeiten, und zwar nicht nur im Archiv, sondern zu dem, was er literarisch bewirkt hat. Denn das geht weit über Nordrhein-Westfalen und Deutschland hinaus.

OSNOWSKI: Ich würde mir wünschen, dass sich vorhandene Denk- und Handlungsmuster etwas aufbrechen. Wir erleben als erfolgreiches Festival, wenn wir bei der Kunststiftung NRW einen Antrag für ein wirklich sehr teures und aufwendiges Projekt starten, dass wir mittlerweile jährlich eine Absage kriegen, weil es heißt, wir seien so erfolgreich. Gleichzeitig sind aber in den anderen Bundesländern, in Hamburg, Berlin, jetzt auch neu in München, sowohl die Kommunen als auch die Länder sehr daran interessiert, ihr Festival nach vorne zu bringen. Nicht, dass ich Angst habe, dass wir jetzt schon den

Anschluss verlieren, aber wir müssen aufpassen. Ich würde mir wünschen, dass eine andere Denkstruktur entsteht. Dies müsste natürlich nicht derart geschehen, dass den anderen Institutionen in der Kultur nichts mehr zur Verfügung steht, wenn wir Geld kriegen würden. Die sollen erst mal alles haben, bis man sich Gedanken gemacht hat, was wir noch zusätzlich kriegen können. Das möchte ich bitte unterstrichen haben, dass wir kein Interesse haben, dass an die Mittel gegangen wird. Es wurde ja vielfach angesprochen, wie man das Land Nordrhein-Westfalen von außerhalb sieht. Das hat ja viel mit Marketing zu tun. Wenn Sie schon ein Festival im Bereich der Literatur wie die lit.COLOGNE haben, dann tun Sie etwas und arbeiten Sie damit. Aber das Geld sollte nicht aus dem Kulturfördertopf, sondern aus dem Marketingtopf kommen.

HOFFMANS: Vielen Dank. Das waren sehr interessante Anregungen.

SCHEYTT: Jetzt haben Sie im Publikum die Chance, Fragen zu stellen.

BERTRAM MÜLLER (Geschäftsführender Direktor des tanzhaus NRW in Düsseldorf): Ich habe zwei Fragen zum Film.

Erstens: Frankreich ist eine Filmnation, und zwar nicht nur wegen der Internationalen Filmfestspiele Cannes, sondern weil neue Filme in allen Städten gleichzeitig präsentiert werden. Das ist ein Event, bei dem die Bevölkerung im Ort zu ihren Filmen geht. Wäre es denkbar, in Nordrhein-Westfalen, zusammen vielleicht auch mit der Berlinale, neue Filme überall gleichzeitig zu zeigen?

Zweitens: Sie haben eigentlich nichts über die Zukunft gesagt, zu dem Begriff Heimkino. In Zukunft bestehen durch die Vernetzung von Film und Fernsehen und auch Kultur-events ganz andere Möglichkeiten, Kultur in die Häuser der Bürger zu bringen. Da wäre vielleicht auch eine Diskussion angebracht, wie das politisch möglich ist.

Zum Theater: Der Erfolg der Ruhrtriennale liegt zum einen an den äußerst interessanten Programmen und den Intendanten, aber

zum anderen auch an dem Defizit in Deutschland, da wir eine Monokultur haben: Wir haben 130 Theater – Ensembletheater, deren Produktionen dem Ausland gar nicht gezeigt werden, geschweige denn dem eigenen Land. Diese Monokultur gibt es nur im deutschsprachigen Raum. In Frankreich sind Produktion und Theater getrennt. Dadurch kommen die Einzelproduktionen viel mehr heraus – eine Ruhrtriennale ist nichts anderes als die Korrektur oder Kompensation dieser Monokultur, auch vielleicht das Forum Freies Theater – FFT Düsseldorf und PACT Zollverein. Die Frage an die Politik ist, ob es nicht an der Zeit wäre, von den 33 Theatern in Nordrhein-Westfalen einige durch besondere Subventionen sorgsam in Intendantentheater zu überführen, die mit freien Theatern internationale Koproduktionen machen. So etwas macht das erfolgreiche Hebbel-Theater, wie früher auch das tanzhaus NRW, aber natürlich auch PACT Zollverein und andere Theater. Denn hier findet eine Trennung zwischen Subventionen des Landes, des Festivals und der Städte statt. Aber das muss natürlich und könnte viel-

leicht auch verbunden werden, wenn die Politiker den Mut hätten, diese alte Struktur langsam in weniger europafeindliche Strukturen der Kooperation über die Grenzen hinweg zu überführen.

SCHEYTT: Die letzte Frage ist fast eine an die anwesenden Kulturdezernenten. Denn das sind alles, bis auf PACT Zollverein, das regional-kommunal getragen ist, kommunal getragene Häuser. Vielleicht traut sich ja jemand von den Anwesenden, etwas dazu zu sagen?

HOFFMANS: Vielleicht sollten wir erst die Fragen zum Heimkino und zur Präsentation des Films an Michael Souvignier oder Marianne Menze weitergeben.

SOUVIGNIER: Frankreich hat, wenn ich das sagen darf, einen ganz anderen Background, wie übrigens alle anderen europäischen Länder auch. Ich komme hier wieder auf die Produzenten zu sprechen: Frankreich hat noch die Besonderheit, dass es reglementiert. Es lässt nicht alle amerika-

„präsentieren Sie ihm Autoren, die völlig unbekannt sind.“ **Die Literaturfestivals schießen aus dem Boden. Die gab es früher in der Form überhaupt nicht, das heißt, wir scheinen einen Nerv getroffen zu haben und waren Vorreiter.** **Die Literaturbüros in Nordrhein-Westfalen – es gibt vier davon – haben alle ein ganz eigenes Profil und haben auch ganz eigene Veranstaltungsreihen.** **Eigentlich haben sich alle Büros, die ursprüng-**



„Ich finde diese Fixierung auf das Publikum ein bisschen komisch“

nischen Filme rein, sondern fördert den nationalen Film. In diesen Ländern hat man Stars, das ist wie in Amerika. In Amerika sieht man die Schauspieler, die spielen in einer Sitcom oder im Fernsehen, hören dann auf und spielen nur noch im Kino. Es gibt dort also eine ganz andere Kinokultur als bei uns. Wir haben das nicht, weil Sie jeden Schauspieler, den Sie im Kino sehen, auch im Fernsehen sehen können. Dadurch gibt es keine Exklusivität. Die Franzosen machen es so, dass sie das reglementieren. Sie fördern ihren eigenen Markt und die Produzenten in diesen Ländern sind auch deshalb immer viel stärker, weil ihnen nach sieben Jahren die Rechte ihrer Produktionen wieder gehören. So haben sie eine Library, die sie wieder verkaufen können. Dadurch können sie Sachen entwickeln. Wir Produzenten können nur aus dem Gewinn entwickeln, den wir generieren. Das sind aber leider immer ganz kleine Gewinne, da sie sozusagen staatlich vorgeschrieben sind. Dadurch haben wir an dieser Stelle wenig Power. Bei den Franzosen ist das am Ende des Tages eine Marketinggeschichte,

ob sie den Film herausbringen und wie sie ihn herausbringen.

Was das Heimkino angeht, davor muss man sich nicht so fürchten. Es ist natürlich richtig, dass junge Leute sich eine DVD kaufen oder herunterladen und sie dann mit ihren Freunden gucken – dieses Publikum fehlt dem Kino. Aber ich glaube, dass die Attraktivität des Kinos immer noch groß genug ist. Denn die Kinos ändern sich auch und bieten noch andere Dinge an als Popcorn und Nachos, sodass es attraktiv ist, ins Kino zu gehen. Die Jugendlichen treffen sich auch dort. Ich glaube also, dass das Heimkino keine so große Gefahr ist. Mit dem Fernsehen ist es übrigens ähnlich wie mit den Büchern: Man hört ja jeden Tag, dass das Fernsehen stirbt, weil man nur noch im Internet ist, tatsächlich nimmt die Nutzung des Fernsehens aber täglich zu, auch bei den Jugendlichen.

SCHEYTT: Marianne Menze, wäre das eine Idee, in allen Kinos denselben Film zu zeigen, wie es hier gerade gesagt wurde? Ist das nicht sowieso schon Praxis?

MENZE: Es ist nicht verbindlich in allen Kinos: Es gibt Filme, die starten mit fünf Kopien in ganz Deutschland, aber es gibt auch Filme, die starten mit 1000 Kopien. Da gibt es keine staatliche Regulierung, da geht es eher darum, dass die Kinos darum kämpfen, den einen oder anderen Film zu kriegen, vor allem die kleineren Kinos. Es wird auch gefördert, dass die Kinos beliefert werden – nicht alle natürlich, aber einige.

Ich finde aber, die Gefahr des Kinos im Wohnzimmer, die ist da. Es gibt jede Menge Menschen – ich kenne auch etliche –, die haben im Keller ihr eigenes Kino, die gucken da ihre Filme über Blu-ray auf großen Bildschirmen. Als das Video und auch als das Fernsehen gekommen ist, hat das in der Vergangenheit genauso geschadet. Immer wieder sind so die Besucherzahlen gesunken. Trotzdem ist das Kino immer noch da und es wird auch noch weiter da sein, aus den gleichen Gründen, die ich vorhin genannt habe: Obwohl ich mir auch eine CD von der 9. Sinfonie von Beethoven zu Hause auflegen kann, gehe ich trotzdem noch regelmäßig ins

Konzerthaus und höre sie mir an oder gehe zur Ruhrtriennale, weil ich da Erfahrungen mache, die ich sonst nirgendwo mache. Wenn ich mich auf die Ruhrtriennale beziehe, war beispielsweise die Inszenierung von „Tristan und Isolde“ eine wirklich im Hirn stark visuell verankerte Erfahrung. Die kann ich nicht zu Hause machen, das kann ich mir nicht auf dem Bildschirm angucken oder zu Hause mit Freunden auf einer Leinwand sehen. Das Gleiche gilt auch für Filme, zumindest für Kinofilme.

SCHEYTT: Möchten Sie, Herr Goebbels, noch etwas zu den Theatern sagen?

GOEBBELS: Ich bin völlig d'accord mit meinen Vorrednern, ich habe das auch schon mal öffentlich geäußert: Jedes Bundesland müsste zumindest ein Theater in ein frei produzierendes, ohne Ensemble arbeitendes und nicht im Repertoirebetrieb befindliches Haus umwandeln.

APOSTOLOS TSALASTRAS (Stadtkämmerer, Dezernat 4 – Finanzen, Gesundheit, Kul-

tur, Stadt Oberhausen): Kollege Stüdemann aus Dortmund und ich haben uns gerade einen Vorschlag überlegt: Wir nehmen das Aalto-Theater in Essen.

SCHEYTT: So ist das im Ruhrgebiet. Da gönnt man sich das Schwarze unterm Fingernagel nicht. Sie sehen, wie in Dortmund und Oberhausen mit so ernsthaften Vorschlägen umgegangen wird.

TSALASTRAS: Bei den knappen Subventionen, die die Theater – außer der Ruhrtriennale – haben, ist die Frage: Warum können die öffentliche Hand und die Politik zulassen, dass im statistischen Schnitt 30 Prozent aller Karten am Abend nicht verkauft, verschenkt oder sonst was sind, sondern 30 Prozent aller Plätze am Abend leer bleiben? Das kann auf die Dauer auch die Politik nicht hinnehmen. Deswegen müsste auch die Politik, das Land, auch wenn es kaum Geld an die Theater gibt, bei der Auseinandersetzung mit den Länderintendanten endlich anfangen, Zielvorgaben zu machen. Es geht nicht um Quote, sondern es geht darum,



lich mehr Autorenberatung machen sollten, ganz weit entwickelt, nämlich zu Institutionen einer umfassenden und sehr facettenreichen Literaturförderung und Literaturvermittlung.“ „Es ist eigentlich mehr dem Zufall geschuldet, dass es in Nordrhein-Westfalen auch noch einige große Verlage gibt ...“ „Ohne Lesen, das weiß man einfach, geht auch die Reflexion



dass die Frage geklärt wird, warum das so ist, warum die Vermittlung so schwierig ist und warum das nicht in Angriff genommen wird. Das ist kein Marketing-, sondern ein Inhaltsproblem.

SCHEYTT: Vielen Dank. Das war ja weniger eine Frage als ein Statement. Bitte, wenn Sie gleich weitermachen ...

ANJA NATHAN-DORN (Leiterin des Kölnischen Kunstvereins): Mein Kommentar und meine Frage schließen sich eigentlich sehr schön an, auch wenn sie in eine vollkommen andere Richtung gehen.

Als Leiterin des Kölnischen Kunstvereins bin ich hier Vertreterin einer vierfachen Minorität. Erstens: Ich komme aus Köln und nicht aus Westfalen. Zweitens: Ich vertrete die Bildende Kunst. Drittens: Ist die Institutionslandschaft der Bildenden Kunst in Nordrhein-Westfalen bekannt? Und viertens vertrete ich die Hochkultur, um nicht zu sagen den Elfenbeinturm, und möchte ihn jetzt hier auch einmal verteidigen. Ich

komme natürlich aus einem Kulturbereich, zu dem man sagen muss: Bilder hängen auch noch an der Wand, wenn das Publikum nicht mehr da ist, und existieren weiter. Deshalb stellt sich bei uns die Frage des Publikums in einer anderen Weise als in anderen Bereichen. Wir machen im Kunstverein auch Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen aus sozial schwierigen Gruppen, das möchte ich jetzt mal nebenbei erwähnen.

Ich finde diese Fixierung auf das Publikum ein bisschen komisch, weil das, was das Land Nordrhein-Westfalen meines Erachtens bräuchte, eine viel stärkere Konzentration auf die Produktion und auf die Frage wäre, wie man es schafft, mit dem, was an Kunst in Nordrhein-Westfalen produziert wird, international mitzuhalten oder weit vorne mitzugehen, so wie das früher der Fall war. Bei uns ist es so, dass es Produktionen gibt, die ein großes Publikum haben, und Produktionen, die ein sehr kleines Publikum haben. Ich kann nicht sagen, dass die mit dem großen Publikum bessere Kunst haben als die mit dem kleinen Publikum. Mit unseren Ausstel-



lungen sind wir sehr erfolgreich, das kann man daran festmachen, dass 18 unserer Künstler der letzten fünf Jahre dieses Jahr bei der Biennale von Venedig sind, und bei der documenta wird es ähnlich aussehen. Dass man diese qualitätvolle Kunst produzieren kann, hat mit dem Vertrauensverhältnis zu den Künstlern zu tun. Und die Bildenden Künstler, die bei uns arbeiten und diese Qualität auch produzieren können, tun das, weil sie wissen, dass man nicht bereit ist, für ein größeres Publikum künstlerische Kompromisse einzugehen.

SCHEYTT: Ich glaube, das ist ein klares Statement. Vielen Dank.

RAINER BODE (Geschäftsführer der LAG Soziokultureller Zentren NW e.V.): Eventkultur versus Hochkultur. Ich bin dafür, dass man das auch wirklich klar trennt. Denn das sind unterschiedliche Dinge und die darf man nicht automatisch vergleichen. Wenn Stratmanns Theater anders funktioniert als die Ruhrtriennale, muss man das feststellen, aber das Modell auf die Stadttheater zu

übertragen, das funktioniert, glaube ich, nicht. Dass die Theater effektiviert werden können oder aber eine Strukturreform nötig haben, das ist ohne Frage. Aber das zu vergleichen, passt nicht, weil das wie diese Diskussion RTL versus öffentlich-rechtlicher Rundfunk, Quote gegen Qualität wäre. Teile der Politik und Verwaltung machen das, schauen nur noch danach, wie die Quote aussieht, und denken, dass alle öffentlich geförderten Kultureinrichtungen genauso agieren sollen wie die privatwirtschaftlichen, eben dass sie effektiviert werden können.

SCHEYTT: Warum soll das nicht funktionieren?

BODE: Diese Übertragung der Mittel funktioniert nicht, die Quote ist nicht übertragbar; die lit.COLOGNE und Ostwestfalen, das ist nicht automatisch übertragbar. Wenn das gefordert wird, dann wird die Folgewirkung sein, dass alles privatwirtschaftlich gemacht wird. Dann brauchen wir auch keine öffentliche Förderung mehr. Das ist das eine Thema. Und die andere Frage ist: Frau Menze hat

das so nebenbei gesagt, dass es genug beziehungsweise viel zu viele Filme gibt. Gilt das vielleicht auch für die anderen Kulturbereiche? Müssen wir uns da doch mal etwas überlegen? Bertram Müller hat das indirekt angesprochen. Es geht um die Frage von der Intendanz, um mehr gemeinsam zu entwickeln. Müssen wir als Kulturschaffende vielleicht doch stärker reflektieren, ob wir zu viel produzieren und stattdessen ein bisschen mehr gemeinschaftlich machen? Das würde ich noch einmal anregen. Meine letzte Frage oder Bitte geht an Frau Ministerin Schäfer: Wir haben einen kulturpolitischen Dialog gehabt. Jetzt kommt die Frage der Nachhaltigkeit auf und wie wir mit dem Dialog umgehen. Denn ich würde mir noch stärker wünschen, dass wir die Ergebnisse aufarbeiten. Was folgt aus dem Dialog? Natürlich kann nicht jeder Wunsch erfüllt werden. Aber wie führen wir den Diskurs, damit wir beim nächsten Mal auch sehen, dass darüber diskutiert wurde?

SCHEYTT: Das wird sie sicherlich gleich beantworten.



leicht unter, deshalb sehe ich darin eine ganz wichtige Aufgabe.“ „Klasse-Buch-Lesungen.“ „Ich glaube, viele Kinder kriegen da den Erstkontakt zum Buch und haben vielleicht dann eine Motivation erfahren, eben durch dieses Erlebnisfestival, dass sie auch ein Zweit- und Drittbuch haben wollen.“ „Und das, was uns hoffentlich eint, ist, dass wir dieses Land lieben, in dem wir sind. Dann muss man es auch bewerben.“ „Aber es hat für

„Der Gegensatz zwischen Hochkultur und Massenkultur existiert meines Erachtens nach gar nicht“

HOFFMANS: Vielleicht könnten wir die Frage von Herrn Bode auch an Herrn Goebbels weiterleiten. Könnten Sie sich eine Kooperation mit städtischen Theatern und mit anderen Institutionen vorstellen? Sie nannten eine Zusammenarbeit mit dem Museum Folkwang im Bereich Bildende Kunst. Ist das für Sie eine Option?

GOEBBELS: Ich glaube, dass wir das auf vielen Ebenen tun. Zum Beispiel ist bei der Oper in der Kraftzentrale, von der ich vorhin sprach, nicht nur die Musikfabrik, sondern auch das Splash Percussions Ensemble aus Nordrhein-Westfalen und die Orchesterakademie Dortmund beteiligt. Hinzu kommen noch eine ganze Reihe von Mitspielern, Performern, Amateuren und anderen Partnern aus der Region. Das wird eine Zusammenarbeit mit sehr vielen Institutionen sein, die anders auch gar nicht denkbar wäre.

MICHAEL SERRER (Leiter Literaturbüro NRW e.V. Düsseldorf): Der Gegensatz, der auf der Einladung dargestellt wurde, zwischen Hochkultur und Massenkultur, der

existiert meines Erachtens nach gar nicht. Wenn wir uns ein Spiel des FC Barcelona ansehen, dann haben wir beides: Da haben wir die Hochkultur und die begeisterten Massen – das muss kein Widerspruch sein. Gleiches gilt für die beiden Literaturfestivals, die uns vorgestellt wurden: Das meiner Kollegen in Ostwestfalen-Lippe ist immer ausverkauft und es ist von großer Qualität. Auch sehr viele der Veranstaltungen, die Herr Osnowski macht, gehören zu dem, was wir Hochkultur nennen würden. Es gibt nur immer ein Problem, wie ich finde: Wenn wir über Events und Festivals diskutieren, ist das nach dem Ilja-Richter-Prinzip „Licht aus, Spot an“. Sie schauen etwas sehr genau an, was auch sehr elaboriert sein muss, denn sonst würde man nach fünf Sekunden weggucken. Dafür müssen wir aber das Licht ausschalten, das heißt, wir müssen den Blick auf all das wegschalten, was sich um dieses im Spot Stehende befindet. Das ist gut, wenn wir fokussieren wollen, aber es ist sehr schlecht, wenn wir verstehen wollen, warum ein Festival überhaupt funktioniert. Es kann nur funktionieren, weil es

ein bestimmtes Publikum hat. Selbst das Publikum von Herrn Stratmann, zu dem er sagte, die müssen nichts können, müssen nichts wissen, die können zumindest die Sprache verstehen und sie sind wahrscheinlich auch nicht blind, sonst würden sie die Bewegungen auf der Bühne nicht sehen. Wir müssen also etwas mitbringen. Wenn wir ein Literaturfestival verstehen wollen, brauchen wir literarische Bildung. Das heißt, wir müssen, wenn wir weiterhin Events haben wollen, wenn wir weiterhin Literaturfestivals haben wollen, existenziell dafür sorgen, dass das, was an literarischer Bildung da ist, verstärkt und gesichert wird. Die Stadtbücherei Düsseldorf beispielsweise



hat mehr Mitglieder als Fortuna Düsseldorf. Das interessiert nur keinen, weil Fortuna als Event einmal am Samstag zu sehen ist. Die vielen Leser hingegen sind nicht zu sehen. Wenn es zusätzliche Mittel für Literaturförderung gäbe, wäre es schön, wenn die nicht in ein hervorragendes Festival nach Köln gegeben würden, sondern ein Preis für inhabergeführte Buchhandlungen in Nordrhein-Westfalen ausgelobt würde.

SCHEYTT: Vielen Dank. Vielleicht können wir in der Schlussrunde darauf eingehen.

BETTINA JAHNKE (Intendantin Rheinisches Landestheater Neuss): Wir machen auch

Basiskultur, Massen- und Hochkultur in einem. Ich wollte nur sagen, dass es eine Zielvereinbarung mit dem Land gibt, die alle Landestheater haben und an die wir uns auch halten müssen. Außerdem muss ich ehrlich gestehen, möchte ich von Herrn Stratmann nicht so viel lernen. Wenn ich anfangen, mein Theater nur noch unter diesen unternehmerischen Gesichtspunkten zu führen, dann fallen fast drei Viertel des Spielplans weg. Ich mache zwei Boulevard- oder Volksstücke – wie immer man das nennen mag. Ich mache aber auch das antike Drama „Die Orestie“ von Aischylos und andere Stücke und da sind 30 Prozent der Plätze leer. Für die, finde ich, kann sich das Land ruhig Geld leisten, damit die wenigen Leute, die sich das angucken wollen und können, auch die Möglichkeit haben, das zu sehen. Ich empfinde mich immer ein bisschen in einer Reihe mit dem Fernsehen, mit den Öffentlich-Rechtlichen, wenn ich sage: Wir haben diesen kulturpolitischen Auftrag und wir müssen uns bei bestimmten Stücken auch leere Plätze leisten dürfen.

mich immer wieder eine unglaublich große Faszination. „Nordrhein-Westfalen wird überall dort ein weißer Fleck sein, wo es keine Koproduktionen gegeben hat.“
 „... öffentlich in den Köpfen steht Deutschland als Film- und nicht jedes eine Bundesland. Das ist aber immer auch abhängig von den Förderkoffeln, aus denen die Gelder fließen.“
 „Darüber hinaus gibt es auch die zahlreichen Europroduktionen. Da sind teil-



„Die Stadtbücherei Düsseldorf hat mehr Mitglieder als Fortuna Düsseldorf“

wenn wir nur noch so arbeiten wie Herr Stratmann. Ich finde trotzdem wichtig, dass Sie es machen, aber das sollte nicht ausschließlich so sein.

MAREN JUNGCLAUS (Literaturbüro NRW e.V. Düsseldorf): Wir hatten in den letzten zwei Stunden sechs Menschen auf dem Podium, die alle in ihrer Sparte ganz hervorragende Arbeit leisten, dennoch hatte ich die ganze Zeit das Gefühl, dass sich mehr oder weniger alle sechs gerechtfertigt haben. Sie haben sich gerechtfertigt, wenn jemand bei ihnen Spaß hatte, und auch, wenn jemand keinen Spaß hatte, wenn Sie viel Publikum und wenn Sie wenig Publikum hatten. Vielleicht ist auch manchmal der Grund für die Nichtauslastung der, dass wir immer noch das Gefühl haben, manche Dinge seien unglaublich schwierig in der Kultur, und darum geht man dann dort nicht hin. Ich glaube, das ist wirklich einzigartig in Deutschland. Man sollte das aufbrechen und klarmachen, dass es auch Spaß machen kann, nach Feierabend ein Buch zu lesen oder ins Theater zu gehen. Dann muss man auch kein

schlechtes Gewissen haben und vielleicht würden dann auch die 30 Prozent der Nichtauslastung gefüllt werden können.

GERDA SIEBEN (Leiterin JFC Medienzentrum in Köln): Ich möchte mich auf einen Punkt beziehen, der heute immer wieder angesprochen wurde: das Problem der Vermittlung oder die Aufgabe der Vermittlung von Hochkultur und anspruchsvollen Stücken. Ich glaube, dass wir da gerade in Bezug auf Kinder und Jugendliche – das klang ja auch schon an – viele neue Wege beschreiben müssen. Ich sehe da unsere Aufgabe als Medienzentrum nicht nur in dem Kölner Kinderfilmfest „Cinepänz“, sondern auch in Crossover-Projekten: Wir machen zum Beispiel zukünftig Radiostücke über Kulturproduktionen in Köln. Ich denke, dass es da Möglichkeiten geben kann oder man neue Wege überlegen muss, wie Kinder und Jugendliche das, was die Qualität von Hochkultur ist, auch die sinnliche und die an Räume gebundene Qualität, kennenlernen und den Weg dahin finden können.

GERD LEO KUCK (Generalintendant a. D., Mitglied des Landesverbandes Mitte des Deutschen Bühnenvereins): Nein, das ist ein inhaltliches Problem, kein unternehmerisches.

JAHNKE: Doch, es ist beides, denn wenn ich eine Zielvorgabe habe, dann ist es auch ein unternehmerisches Problem. Ich wollte eben nur sagen, dass ich die ganze moderne Dramatik wie eben auch die Filmkunst und alles, was sich darin bewegt, vergessen kann,

STRATMANN: Bezüglich dessen, was Sie eben gesagt haben zu der Rechtfertigung: Ich sehe mich überhaupt nicht in einer Rechtfertigung. Mein Problem ist, dass ich mich immer vor den Kulturleuten darüber rechtfertigen muss – wie bei Ihnen oder bei der Intendantin des Rheinischen Landestheaters Neuss zum Beispiel –, dass ich Geld verdiene. Natürlich tue ich das, aber mit diesem Geld ernähre ich unter anderem hundert Leute.

JAHNKE: Es geht nicht ums Geld, sondern es geht mir darum, womit Sie es verdienen. Es geht darum, eher Geld mit Komödien zu verdienen als mit neuer moderner Dramatik.

STRATMANN: Ja, mit Sicherheit. Ich denke auch, dass Theater Subventionen brauchen, weil die Gesellschaft – da stimme ich vollkommen mit Ihnen überein – sich auch mit Dingen beschäftigen muss, die sie nicht unbedingt sehen will, und sie somit eine geringere Auslastung haben. Auf der anderen Seite muss man sich mitunter auch fragen, wo die Subventionen bleiben. Das fragt man

sich auch als Steuerzahler und Unternehmer, das muss ja auch erlaubt sein. Von daher sehe ich da kein Problem. Nur die ständige Erfahrung, dass man mit Kultur kein Geld verdienen darf, ärgert mich.

SCHEYTT: Frau Labs-Ehlert, können Sie, als Frau des Wortes, etwas zu der Begrifflichkeit Hochkultur, Eventkultur sagen?

LABS-EHLERT: Ich finde das ganz furchtbar: Massenkultur ist für mich Schützenfest und Oktoberfest. Was aber die lit.COLOGNE macht, ist keine Massenkultur, sondern Kultur; dass wir uns unterscheiden, ist vollkommen klar.

SCHEYTT: Vielleicht kann man festhalten, dass es nicht geeignet ist, das zu unterscheiden – und schon gar nicht nach der Zahl der Besucher. Ich glaube, dass das, was hier alle verbindet, die Qualität beziehungsweise der Qualitätsanspruch ist. Jeder auf seinem Feld verteidigt, rechtfertigt oder will einen Anspruch erfüllen und eine Wirkung erzeugen. Deswegen ist aus meiner Sicht die Begriff-



lichkeit Hochkultur, Eventkultur, Breitenkultur nicht geeignet, das zu beschreiben, was wir hier heute erlebt haben.

HOFFMANS: Vielen Dank an das lebhafteste Publikum. Dann dürfen wir nun Frau Ministerin Schäfer um ihr Schlusswort bitten.

weise zehn bis fünfzehn verschiedene Förderer beteiligt.“ „Die meisten Menschen wissen gar nicht, was ein Filmproduzent eigentlich macht.“ „Wir können auf unsere Film- und Fernsehkultur in Deutschland extrem stolz sein: Wir haben eine unvorstellbare Vielfalt. Aber wir stehen in einem starken Wettbewerb. Ich glaube, es werden 120 Kinofilme in Deutschland produziert und die muss ja irgendwer sehen.“ „Am Ende des Tages ist es ein gnadenloser



Schlusswort

Jetzt stehe ich hier wieder ganz allein, und finde es diesmal sehr schwierig, ein passendes Schlusswort zu finden – anders als bei der ersten Veranstaltung.

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei allen Gästen bedanken, die mit uns diskutiert haben. Ich empfand es als eine sehr emotionale und spannende Diskussion und es ist wie beim ersten Mal wieder deutlich geworden, wie wichtig und herausfordernd es ist, dass man die Debatte über die Sparten hinaus führt und Literatur, Film, Fernsehen, Festival und Volkstheater hat Revue passieren lassen können.

Mir ist klar geworden, das hat Herr Scheytt eigentlich schon zusammengefasst, dass man dieses Gegensatzpaar Eventkultur und Hochkultur in dieser Form heute nicht wirklich auflösen konnte, sondern dass es eine Frage der Qualität ist, was angeboten wird, und dass diese Qualität die Besucher oder Gäste dann auch nachfolgen lässt. Deswegen fand ich auch Herrn Stratmann herzenerfrischend, weil er bestimmte Dinge kritisch hinterfragt hat, an die man sonst in der kulturpolitischen Diskussion vielleicht mit etwas spitzen Fingern herangeht. Man braucht immer wieder diese Spiegelung, diese Erdung, was Sie, wie ich finde, noch einmal ganz klargemacht haben.

In Bezug auf das Volkstheater verrate ich Ihnen jetzt etwas: Als das Fernsehen kam und es dann auch Übertragungen gab, habe ich als Kind mit meinen Großeltern immer sehr gerne Willy Millowitsch angeguckt. Trotzdem hat man das Spektrum dann in der Schule auch auf andere Bereiche der Kunst und der Kultur ausweiten können.

Was heute wieder deutlich geworden ist, ist die Frage der Koproduktionen und der Theater – Stichwort 30 Prozent, 70 Prozent. Diese Frage nehmen wir auf jeden Fall mit in die Theaterkonferenz. Heute wurde auch stark eingebracht, dass man in andere Länder schauen sollte, wie sie dort ihre Theater gestalten. Das ist aus Landessicht nicht ganz einfach, weil wir in Nordrhein-Westfalen eine andere Tradition der Kulturförderung als andere Bundesländer haben. Das heißt, wir sind sehr zurückhaltend in dem, was wir noch kulturell fördern, und es ist ja auch nie genug. Es bleibt trotzdem eine Frage, die wir mit den Kommunen, den Intendanten und den Bürgermeistern und Oberbürgermeistern sorg-

fältig erörtern sollten. Ich finde es sehr spannend, das noch einmal zu bedenken.

Ich habe überlegt, ob nicht die nächste Veranstaltung auch mit dem Wirtschaftsminister stattfinden müsste – gerade in Bezug auf das Stichwort Marketing: Marketing von Nordrhein-Westfalen, aber auch Marketing von Kunst und Kultur. Es ist heute abermals deutlich geworden, dass wir in Nordrhein-Westfalen eine solche Bandbreite haben, dass wir eigentlich ganz selbstbewusst damit umgehen müssen, was wir aber gelegentlich nicht tun. In der Vorbereitung des Dialogs sollte überlegt werden, wie auch dem Marketinggedanken Raum gegeben werden kann, um auch international dieses andere Standbein zu bekommen. Wir hatten ja letztes Mal bereits gesagt, dass es für uns schwierig ist, weil wir in Nordrhein-Westfalen keine große Zeitung mit Feuilleton haben, das sich auf unser Bundesland konzentriert, sondern wir immer mal von der einen oder anderen Zeitung begleitet werden. Das ist bei uns in Nordrhein-Westfalen schwieriger als für andere Bundes-

länder. Vielleicht müssen wir diesbezüglich noch einmal einen anderen Ansatz nehmen.

Ich darf mich auch ausdrücklich bei Frau Hoffmans und Herrn Scheytt bedanken. Ich fand es ganz charmant, wie die beiden heute den Dialog moderiert haben.

Wir können uns auch schon auf den nächsten Dialog freuen und ich hoffe, Sie reden darüber. Beim letzten Dialog habe ich vernommen, dass darüber gesprochen worden ist, sodass wir dieses Mal sogar leider schon Absagen erteilen mussten. Also, wenn die nächste Einladung kommt, melden Sie sich rechtzeitig an, damit wir weiterhin die Themen in dieser Form diskutieren können. Denn die Idee dahinter ist ja, die Sparten zueinanderzubringen und für uns Kulturpolitiker natürlich auch, die Gedanken aufzugreifen und die Fragen weiterzuverfolgen.

Heute Morgen habe ich im Streiflicht der Süddeutschen Zeitung ein kleines Gedicht von Tomas Tranströmer gelesen: „Und alles

ist ohne Antwort und heftig, wie wenn im Dunkeln das Telefon klingelt.“

Ich glaube, bei uns ist heute nicht alles ohne Antwort geblieben, aber es war mindestens so heftig wie ein Telefonklingeln im Dunkeln, weil eine starke Emotion da war.

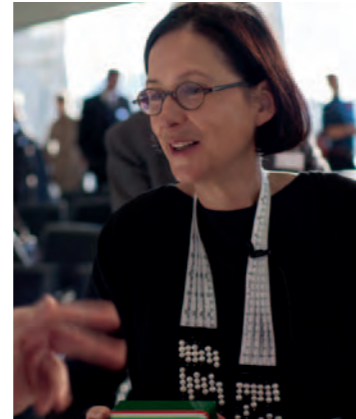
Abschließend möchte ich mich auf die Frage beziehen, was wir mit diesen Inhalten machen und wie das nachgehalten wird. Wir haben uns vorgenommen, eine Dokumentation über diese Veranstaltung zu veröffentlichen, sodass man das eine oder andere noch einmal nachlesen kann. Es wäre schade, wenn wir das nicht täten, denn wir würden viele gute Gedanken einfach in den Raum gehen lassen, ohne sie weiter nachverfolgen zu können. Aber genau das haben wir uns ja vorgenommen.

Auch bei unseren Gästen und dem Publikum darf ich mich abschließend herzlich bedanken und wünsche uns noch einen schönen Ausklang.



Wettbewerb um die Zuschauer. Dennoch haben wir eine Vielfalt, die ich fantastisch finde. „Es gibt einfach einen Unterschied zwischen Fernsehen und Kino, von der Dramaturgie, aber auch von dem künstlerischen Aspekt her.“ „Der Film hat Strukturen aufgebrochen, die auf der rein künstlerischen Ebene lagen, oder ist zu Zeiten zu den Künsten vorgestoßen, als Kunst mehr oder weniger noch für elitäre Schichten reserviert war.“ „Das

Dialog nach dem Dialog



IMPRESSUM

Herausgeber

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen
Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: +49 211 837-02
info@mfkjks.nrw.de
www.mfkjks.nrw.de

© 2011/MFKJKS 2032

1. Auflage

Düsseldorf, Dezember 2011

Die Druckfassung kann bestellt werden:

– im Internet: www.mfkjks.nrw.de/publikationen

– telefonisch: Nordrhein-Westfalen direkt 01803 100110*

*9 Cent/Minute aus dem dt. Festnetz – Mobilfunk max. 42 Cent/Minute

Bitte die Veröffentlichungsnummer 2032 angeben.

Gesamtverantwortung

KULTUREXPERTEN Dr. Scheytt GmbH (V.i.S.d.P.)

Konzeption & Produktion

steinkuehler-com

Fotos

Ralph Sondermann

Druck

Druckstudio GmbH

Dezember 2011

HINWEIS

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen bzw. Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen bzw. Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: +49 211 837-02
info@mfkjs.nrw.de
www.mfkjs.nrw.de

